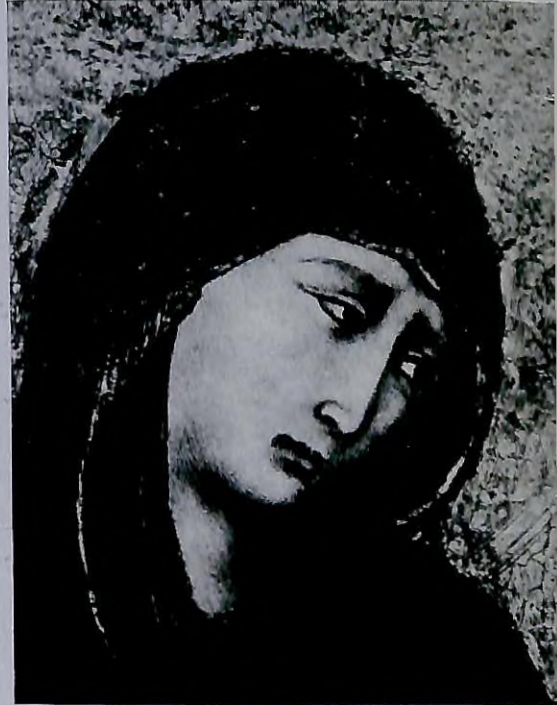
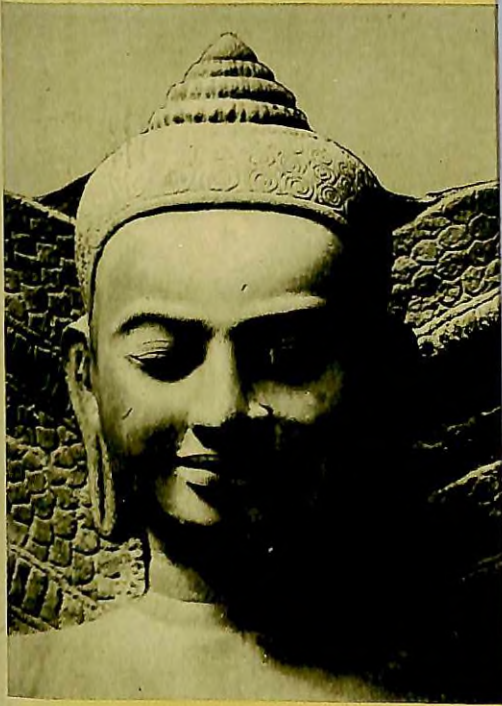


URSULA VON MANGOLDT



BUDDHA  
L'ACHELT - MARIA  
WEINT

V

F 2/1500 2/1973

OTTO-WILHELM-BARTH-VERLAG  
GMBH

*Immer wieder wird heute der Versuch unternommen, das Ähnliche, ja das Gleichartige des buddhistischen und christlichen Heilsweges zu zeigen. Die Verfasserin dieses Buches aber zeigt, wie grundverschieden diese beiden Wege sind. Während Buddha im Gleichmut lächelt, weil er das Auslöschen des Ichs und all seiner Wünsche und Willensregungen als Weg und Voraussetzung zur Erlösung des Menschen vom Leiden erfahren hat, empfindet der Christ Traurigkeit in seiner Auseinandersetzung mit der Welt, in der er Leid und Tod unterworfen ist. Die Gestalt der Gottesmutter, die den Archetyp der erlösten Menschheit verkörpert, offenbart die Schmerzen, die Ohnmacht und Sehnsucht, die über das eigene begrenzte Ich hinausführen zu Gott und durch Ihn zurück zum Leben und seinem Auftrag in der Welt.*

*Der Leser erfährt aus diesem kleinen aber substanzreichen Werk in klarer und einfacher Sprache das Wesentliche des buddhistischen und christlichen Heilsweges, dessen Wegzeiger Selbsterlösung und Erlösung durch Gott, persönliche und unpersönliche Liebe, Meditation und Gebet, Nichtsein und Auferstehung sind.*

*Das Werk ist ein fruchtbarer Beitrag für die geistige Auseinandersetzung zwischen West und Ost.*

MÜNCHEN-PLANEGG

URSULA VON MANGOLDT  
BUDDHA LÄCHELT – MARIA WEINT



URSULA VON MANGOLDT

**BUDDHA LÄCHELT  
MARIA WEINT**

Die zwei Weisen des Heils



---

OTTO WILHELM BARTH-VERLAG GMBH  
MÜNCHEN-PLANEGG



## VORWORT

Die religionsgeschichtliche Forschung unseres Jahrhunderts hat vielfach versucht, das Ähnliche, ja scheinbar Gleichartige im Leben Buddhas und Christi, im buddhistischen und christlichen Heilsweg aufzuzeigen. Im Gegensatz hierzu möchte dieses Buch das grundlegend Unterscheidende und Unvergleichliche dieser beiden Heilslehren darstellen. Dies mag besonders wesentlich sein in einer Zeit, in der durch den Kontakt von allem mit allem die Grenzen aufgehoben scheinen und auch das miteinander Unvereinbare sich mischt. So zerfallen die großen geistigen Ordnungen; der Weg zur Menschwerdung, der nie ohne Eingrenzung gegangen werden kann, wird undeutlich, verflacht. Die Führungskraft des Menschen, der keiner Hierarchie mehr eingebunden ist, wird gemindert. Will man aber das Gegensätzliche vergleichen, so ist dies nur möglich, wenn die Ordnungen gewahrt bleiben, wenn das Eigentümliche der beiden Pole ungemindert hervortritt. So vermag auch nur, wenn jeder Kulturkreis in dem ihm zugemessenen Eigenartigen steht, eine Begegnung von Ost und West, von Buddhismus und Christentum, die in unserer Zeit unausweichlich geworden ist, fruchtbar sein.



1988. 3321  
(65443)

1958

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photo-mechanischen Wiedergabe und der Übertragung vorbehalten.

Copyright 1958 by Otto Wilhelm Barth-Verlag GmbH,  
München-Planegg.

Gesamthersteller: H. Heenemann KG, Berlin-Wilmersdorf



In den letzten Jahrzehnten wurden auf eine nicht ungefährliche Weise indische Heilslehren mit christlichem Glaubensgut aufgefüllt, in geringerer Weise geschah auch das Umgekehrte. Ramakrishna und Gandhi haben eine Botschaft der Liebe verkündet, die scheinbar dem Evangelium Christi sehr nahekommt. Shri Aurobindo, der Weise des modernen Indiens, lehrt einen persönlichen Gott, der dem christlichen Vatergott verwandter ist als dem unpersönlichen Brahman der Vedanta oder der gott-losen Lehre Buddhas. Die indischen Lehren von Karma und Wiedergeburt, von der Nicht-Existenz des Bösen und der Hölle, von der Notwendigkeit der Toleranz und Selbsterlösung finden starken Widerhall im Westen. Auch wird die Gestalt Christi — vielen ein Stein des Anstoßes — durch die spiritualistischen indischen Deutungen dem nicht mehr im Offenbarungsglauben verwurzelten Menschen verständlicher. Entweder wird Christus, Seiner göttlichen Persönlichkeit entkleidet, als Menschheitslehrer in der Reihe der vielen Weisen und Heiligen vermenschlicht oder als ein göttliches Prinzip entmenschlicht und vergeistigt.

Geht man allein von weltanschaulichen oder ethischen Gesichtspunkten aus, oder betrachtet man das im Leben beispielhaft Verwirklichte, so mögen die östlichen Heilslehren ebensoviel Überzeugungskraft besitzen wie das Christentum. Der Bewunderung wert ist im Buddhismus die Folgerichtigkeit und Tiefe einer bis in die letzten Konsequenzen durchdachten Heilslehre, die jeder durch eigene Erfahrungen nachzuprüfen vermag. Die christliche Lehre dagegen ist voller Widersprüche und Dunkelheiten, keinem logischen System einzuordnen, sondern allein vom

Glauben her als Offenbarung Gottes zu begreifen. In ihrem Mittelpunkt steht nicht eine Lebenslehre, eine Wahrheit, zu der ein vom Menschen allein zu meisternder Weg führt; einzig Christus steht in der Mitte der christlichen Heilslehre, Er, der ganz Gott und ganz Mensch, der das Leben, der Weg und die Wahrheit ist.

Durch die Offenbarung und Fleischwerdung Gottes in der Welt ist auch der Stand des Menschen und sein Auftrag in der Welt an Gott gebunden und in einen ganz bestimmten Bezug gestellt. Während Buddha gleichmütig, unbeteiligt lächelnd in Ruhe verharret und die Nichtigkeit des geschöpflichen Seins lehrt, steht der Mensch, der Christus nachfolgt, inmitten dieser Welt und ihrer Leiden, um hier sein wahres Menschsein zu erfahren und zu bezeugen.

Die urbildhafte, symbolische Gestalt für den Menschen, der zugleich Christus und der Welt zugewandt ist, der die Welt liebt und doch aus Liebe zu Gott und mit Seinem Beistand in ihr zu leiden bereit ist, erscheint in Maria, der Mutter Christi. Obwohl Gefäß des Göttlichen, ist sie dennoch in den Zwiespalt des Lebens gestellt, in den Mangel, die Trauer der Welt. Sie ist die weiblich empfangende Kraft, die Hingabe des Menschen, dessen Herz offene Bereitschaft ist. Buddha lächelt im Abstand zur Welt, Maria aber leidet mit den Leidenden, weint mit den Weinenden.

Buddha lächelt — Maria weint. An diesem Grundsatz läßt sich der wesentliche Unterschied zwischen buddhistischer und christlicher Heilslehre und Lebenshaltung aufzeigen. Die Darstellung solcher Verschiedenheiten aber bedeutet keinen Versuch, das Christentum gegen Einflüsse fremder Gedanken abzuschirmen — ein hoffnungsloses

*Unterfangen in unserer Zeit der Raumüberwindung —, sondern will ein Beitrag sein zu der notwendigen Auseinandersetzung zwischen Osten und Westen. Zugleich möchte dieser Versuch auch einer Rückbesinnung auf die unvergänglichen christlichen Einsichten und Werte dienen, die dem Abendland geschenkt wurden und die Grundlage seiner Kultur bilden. Heute gilt es, dieses Grundlegende aus einer neuen Sicht wiederzugewinnen, oder — wenn hierzu der abendländische Christ nicht mehr fähig ist — dieses als Erbe künftigen Generationen und Kulturkreisen weiterzugeben. Nicht als eine wissenschaftliche Erörterung oder theoretische Auseinandersetzung ist diese Arbeit geschrieben, sondern als eine Zusammenschau in der Besinnung auf den Menschen und seine Heilsbedürftigkeit.*

## BUDDHA LÄCHELT — MARIA WEINT

**I**N DER TIGERHÖHLE SINGADZONG SANG  
Milarepa, ein buddhistischer Asket aus dem elften  
Jahrhundert:

Freudig bin ich in dem klaren Licht des Erkennens  
der Leere,  
Freudig über alle Maßen, daß sie auf so viele Arten  
und so viele Weisen erscheint . . .  
Freudig mit diesem Leib, den kein schädliches Karma  
bedrückt . . .  
Freudig inmitten fürchterlicher Erscheinungen . . .  
Freudig über alle Maßen, obwohl das Leben hart ist . . .  
Freudig in Freiheit und Krankheiten,  
Freudig, daß Leid sich in Freude verwandelt hat . . .

Zu dieser Freude gelangt der Schüler Buddhas, der freige-  
worden ist von den Bindungen an die Welt, der in lächelnder  
Ruhe und Gelassenheit die Erkenntnis gewonnen hat,  
daß Nicht-mehr-Haften am Irdischen in seinen noch so  
vielfältigen Erscheinungsformen Leidlosigkeit und Glückseligkeit  
bedeutet. Selbst der Tod kann den Lächelnden



nicht mehr zur Trauer zwingen. Denn er weiß, daß auch dieser ein Aufgehen ist in seliges Erlöschen.

Als der Lieblingsschüler Buddhas, der ehrwürdige Ananda, nach dem Tod des Erhabenen den Frauen gestattet, Tränen über dem Leichnam des Erleuchteten zu vergießen, die ihn mit Unreinheit befleckten, empfing er von den Mönchen harten Tadel. Denn nichts Irdisches sollte dem Erhabenen mehr nahen — ihm, den das Schicksal der Welt schon seit jenem Tag nicht mehr zu berühren vermochte, an dem er unter dem Feigenbaum die Erleuchtung empfangen hatte, das Wissen um die Entstehung von Alter, Leid und Tod, wie das Wissen um die Aufhebung dieser Ursachen durch Überwindung des Lebensdurstes. Wer nicht mehr am Leben hängt, wer nicht mehr von den Empfindungen des Leibes und des Geistes berührt wird, erfährt weder Trauer noch Freude mehr, diese großen Gegensätze der Welt. Nur jene selige Freude, jenseits der Spannungen erfüllt ihn, von der Buddha als dem glückseligen Einsamsein spricht:

Von dem glücklich Einsamen will ich euch Mönchen Stempel und Abzeichen weisen:

Des höret und achtet wohl auf meine Rede . . .  
Kein Sehnen nach vergangener Zeit,  
Kein Hoffen auf die Zukunft hin.  
Ist abgetan, was vorher war  
Und was noch künftig kommen wird,  
Und hat man immer Ding um Ding  
Gewärtig in der Gegenwart:  
Was keiner rauben, rütteln kann,  
Durchbohrend finden mag man das . . .

Wer also ausharrt unverzagt  
Und unermüdlich Tag und Nacht,  
Glücklich-einsam ist er da,  
Der stille Denker, wie man sagt.

Wer sich also nicht mehr nach vergangener Zeit sehnt,  
nicht mehr nach Form, Gefühlen, Wahrnehmungen, Unterscheidungen, Bewußtseinsinhalten, die ihm einst Befriedigung brachten, ist glücklich-einsam.

Wer nicht mehr auf die Zukunft hofft, auf neue Formen, Wahrnehmungen, Gefühle, Unterscheidungen, Bewußtseinsinhalte, die Befriedigung bringen, hat das glücklich-einsame erlangt.

Wer nicht mehr von gegenwärtigen Dingen aus der Fassung gebracht wird, weil er Gefühl, Wahrnehmung, Unterscheidung und Bewußtsein nicht mehr mit sich selbst identifiziert und sich selbst nicht mehr diesen ähnlich erachtet, ist glücklich-einsam.

Glücklich, wer durch Buddhas Wort belehrt,  
Befriedigt weilt in Abgeschlossenheit,  
Glücklich, wer stets liebevoll verkehrt mit aller  
Welt,  
Frei von Gehässigkeit.  
Glücklich, wem kein weltliches Begehren, keine  
Sinneslust  
Den Frieden stört.  
Das höchste Glück jedoch wird dem gehören,  
Bei dem der Ichwahn ganz hat aufgehört.

Jenseits aller Spannungen und Gegensätze verharret in

Glückseligkeit, wer sich vom Durst des Lebens, von der Bindung an trügerische Empfindungen befreit hat. In der unbeweglichen Stille des Gemütes, in der vollkommenen Ruhe und gelassenen Heiterkeit verklären sich Buddhas Züge zu jenem friedvoll entspannten, von allem Ichwahn gelösten, alle Gegensätze auflösenden Lächeln, in dem Leid und Trauer überwunden sind.

„Wenn erhabene Buddhas ein Lächeln über ihr Antlitz gleiten lassen, dann brechen blaue, gelbe, rote und weiße Strahlen aus ihrem Angesicht hervor. Ein Teil von ihnen geht niederwärts, ein Teil von ihnen hebt sich empor.“

Ananda, der Lieblingsschüler, fragte den Erhabenen nach diesem Lächeln:

Tausendfarbig ein Strahlenband  
Schimmernd deinen Lippen entfließt  
Und, wie die Sonne am östlichen Rand,  
Licht all über die Erde ergießt . . .  
Die Erleuchteten, denen Freuden,  
Kleinmut wie Übermut anvertraut,  
Auf deren Grund die Welt sich baut,  
Die Sieger über der Feinde Heer  
Lächeln kein Lächeln von ungefähr,  
Wie Muschel und Lotusfaser gleißend.  
Zeit ist es drum: dein weiser Geist  
Nimmt deiner Jünger Frage wahr.  
Herrscher der Weisen, den Zweifel zerreißend,  
Stier der Seher, sag uns klar  
Letztes Wort, das uns unterweist.  
Denn kein Lächeln von ungefähr

Lächeln die völlig erleuchteten Weisen,  
Die, den Bergen und Meeren verwandt,  
In Höhe und Tiefe geruhig ragen.  
Aber warum die Hohen lächeln,  
Wüßten die Menschen gern ringsumher,  
Daß sie es sagen.

Der Erhabene sprach: „So ist es, Ananda, so ist es. Nicht ohne Ursache, nicht ohne Beziehung, Ananda, lassen in die Wahrheit Gekommene, wahrhaft Erleuchtete ein Lächeln über ihr Antlitz gleiten.“

Doch warum dies geschieht, warum die Hohen lächeln, das beantwortet Buddha nicht. Jedes Wort der Erklärung würde wieder einen Gegensatz, eine Unterscheidung hervorrufen. Jenseits aller Gegensätze erblüht Buddhas Lächeln. Denn nicht mehr der Welt verhaftet, kann er das der Welt Verhaftete, das Vergangene wie das Zukünftige betrachten. Es ruht ganz gegenwärtig in jenem Punkt des Einsseins, in dem Vergangenheit wie Zukunft, Außen wie Innen, Geburt und Tod, Sein und Nicht-Sein ineinander verschmolzen sind.

In der Überlieferung des Hinduismus, der mit dem Buddhismus die gleiche Überzeugung von dem Nicht-Sein der Welt mit ihren leidvollen Erscheinungen teilt, findet sich eine Legende von der Schau des ewigen unverstellten Augenblickes, die sich dem von irdischer Verblendung befreiten Auge öffnet:

Yashoda, die Mutter Krishnas, des in irdischer Gestalt erschienenen Gottes Vishnu, erschaut in ihrem göttlichen Sohn das ganze Weltall in strahlendem Glanz.



Abb. 2  
BUDDHA LÄCHELT

es Sein Wille sei, den Kelch des Leidens vorübergehen lassen. Blut und Wasser strömten aus Seiner Seitenwunde, die des Hauptmanns Lanze öffnete, Tränen des göttlichen Blutes fielen auf die Erde, um den Acker der menschlichen Natur fruchtbar zu machen für den „guten Samen“, für die „Kinder der Verheißung.“

Tränen des Mitleids, Tränen der Zuwendung zur leidenden Kreatur schenkte der Gottessohn der Welt, nicht ein Lächeln, das unberührt und unbewegt Abstand bewahrt vor dem Schmerz der Geschöpfe.

Auf Erden ist der Mensch dem Leiden ausgeliefert. Im Schweiß seines Angesichts muß er den Acker bebauen, mit Schmerzen Kinder gebären. Trauer und Schmerz begleiten das menschliche Dasein, seitdem Adam aus dem Paradies der Freude und des Friedens vertrieben wurde. Seither lebt der Mensch im Schmerz der Erinnerung, der als leise Wehmut auch in den Augenblicken der Freude noch mitschwingt, wenn nicht der Rausch des Triebes diesen Klang der Sehnsucht betäubt oder übertönt.

Der Mensch leidet, weil er Schmerz und Tod unterworfen ist. Aber dieser Schmerz vermag ihm auch heilsam zu werden, wenn er das Verfestigte und Ichbefangene in ihm zerbricht. Im Schmerz wird der Mensch seiner Ohnmacht, der Ausgeliefertheit der menschlichen Kreatur zwar qualvoll bewußt; aber wenn die Tränen sich lösen, schwinden die Mauern, mit denen er seine Ohnmacht umgeben hat, löst sich die Verhärtung seines Ichs. So erfährt der Mensch erst im Schmerz, was wahrhaft in ihm ist, in welcher Tiefe sein Wesen gründet. Wenn, ungeschützt und offen, sein innerster Wesensgrund aufgewühlt wird, erfährt er vielleicht zum erstenmal, daß nicht sein Wissen und sein Wol-



len, sondern sein Herz das Zentrum seines Wesens ist und daß diese seine innerste Mitte in einer heimlichen Verbindung steht mit dem liebevoll zugewandten Gott, auf Seinen Frieden, Seine Freude vertrauend.

Nur im Bereich der Frohen Botschaft, die Christus den Menschen — den Leidenden, Gequälten, Verfolgten, Geängstigten und Verblendeten — verkündete, kann sich die Traurigkeit der Kreatur in die Erfahrung einer Freude verwandeln, die dort anhebt, wo der Mensch an die Grenzen seiner Möglichkeiten gekommen ist. Es gibt keine aus Selbst-Erkenntnis gewonnene Erfahrung, die zu wahrer Freude, zu Frieden und Ruhe führt, keine Erleuchtung, die durch Selbstverwirklichung das Licht der unverlierbaren Seligkeit im Herzen des Menschen anzünden kann, solange er noch nicht verwandelt ist von Gottes Hand, noch nicht von Ihm in die wahre Sinnordnung gestellt, den in der gefallenen Welt verkehrten und verstörten Zustand überwunden hat.

Die Engel, von denen es heißt, daß sie in stetem Jubel und Frohlocken vor Gottes Thron stehen, stammen, weil keinem Wandel unterworfen, aus anderen Bereichen als denen der Menschen. Darum haben sie nicht teil an ihrem Leiden, ihrer Trauer. Sie erblicken allezeit Gott von Angesicht zu Angesicht und sind nicht durch die Schwäche der Natur und des Geistes von Ihm getrennt. Die Gottesmutter aber, ganz Mensch und doch ganz Gottes inne, weiß um die Leiden und um die Tränen der Menschen; hat sie doch selbst Tränen geweint, da sie unter dem Kreuz die Leiden des göttlichen Sohnes im eigenen Herzen erfuhr. Hat nicht auch Gott an ihrem Herzen geweint, wie es im Gebet der hl. Brigitte heißt:

Dir im Schoß hat Gott geweint,  
Innigst mit dem Mensch vereint?

In ihrem Schmerz, in der Tiefe ihres Leidens, ist Maria den Menschen, jedem Einzelnen, nah. Die Tränen, die sie weint, sind Tränen, die im Herzen jeder Mutter, jedes Leidenden aufsteigen. Ihr Schmerz ist der Schmerz der leidenden Menschheit.

Am Fest der sieben Schmerzen betet die katholische Kirche das „Stabat mater dei“:

Christi Mutter stand mit Schmerzen  
Bei dem Kreuz und weint von Herzen,  
Als ihr lieber Sohn da hing.  
Durch die Seele voller Trauer  
Seufzend unter Todesschauer  
Jetzt das Schwert des Leidens ging . . .  
Angst und Trauer, Qual und Bangen,  
Alles Leid hielt sie umfassen,  
Das nur je ein Herz durchdrang.

Wie Maria, die Mutter Gottes, unter dem Kreuze weinte, so weint sie in allen Zeiten immer und immerfort in Liebe und Mit-leiden. So weinte sie vor wenigen Jahren in Syrakus, in der „Stadt der Tränen“. Ein billiges Muttergottesbild vergoß in der armseligen Arbeiterstube über dem Bett der in Schmerzen sich windenden Frau die gleichen Tränen, die Menschen weinen — zum Zeugnis, daß die Tränen, die einst Maria vor dem Kreuz vergoß, noch immer nicht getrocknet sind. Die Kraft ihres Mitleidens, ihrer Liebe, ist

— wie alle Kraft, die einmal in der Wirklichkeit von Stoff und Geschichte sich verdichtet hat — nicht mehr auszulöschen. Sie ist eingegangen in Zeit und Ewigkeit.

Hundert Jahre zuvor berichteten zwei Hirtenkinder in La Salette, daß sich ihnen die Gottesmutter als „schöne Dame“ in einer herrlichen Erscheinung offenbart habe. Doch ihre Augen waren voller Tränen und blickten in „unsäglichem Leid“. „Die ganze Zeit, da sie zu uns sprach, weinte sie“, erzählte das Hirtenmädchen. „Ich habe die Tränen fließen sehen. Sie flossen . . . sie flossen.“ Tiefe Trauer erfüllte die Mutter Gottes, da sie die Worte sprach: „So lange schon leide ich um Euch. Will ich, daß mein Sohn Euch nicht verlasse, so muß ich Ihn ohne Unterlaß bitten, und Ihr macht Euch nichts daraus . . . Wenn mein Volk sich nicht unterwerfen will, so bin ich gezwungen, den Arm meines Sohnes fallen zu lassen. Er lastet so schwer, daß ich ihn nicht länger zurückzuhalten vermag.“

Die Tränen der Trauer, der Schmerzen und des Mitleidens fließen immerfort. Sie mögen, wie es die Erscheinung der Gottesmutter von La Salette kündigt, ein Zeichen sein, daß Gott dem Menschen noch immer nachgeht, daß Christus Seine Hand noch nicht von ihm zurückgezogen hat.

Der Pilger, der nach La Salette wandert, sieht dort auf der Bergeshöhe das Bild der Gottesmutter. Entmutigt auf einem Steine sitzend, das Gesicht in den Händen vergraben, weint sie „zu Tode betrübt“. Auch die Kunst Spaniens hat solche Darstellungen der weinenden Madonna hervorgebracht; eine der bekanntesten wird in Sevilla verehrt (Abb. 1).

Ein wenig nach vorn geneigt, wie von der Last ihrer Krone, ihres strahlenden Glanzes niedergebeugt, wendet

sich Maria der Menschheit zu. Ihr Mund ist zu einer Frage geöffnet. Auch die Augen, aus denen Tränen herabfließen, sind voller Wehmut, ratlos fragend, als könnten sie das Leid nicht fassen, daß sie immer von neuem erblicken. In der Mitte des königlichen Schmuckes, unter dessen Last ihr Haupt sich beugt, erhebt sich das Zeichen des Kreuzes. Doch dieses Leidenskreuz inmitten der Krone göttlichen Glanzes ist zugleich auch Verheißung, daß das Kreuz nicht nur in unerbittlicher Härte aufgerichtet ist, sondern daß es inmitten der göttlichen Herrlichkeit zum Zeichen der Hoffnung werden kann. Darum wird die weinende Mutter Gottes von Sevilla auch „Nuestra Senora de la Esperanza“, „Unsere Herrin der Hoffnung“ genannt.

Im Gegensatz zu dieser von Hoffnung erleuchteten Traurigkeit der weinenden Maria erscheint die Haltung Buddhas jenseits von Hoffnung und Trauer, der Welt und ihren Leiden verschlossen. Zum Zeichen dafür sind seine Augen geschlossen, wie eine seiner Statuen aus dem 12. Jahrhundert zeigt (Abb. 2). Auch sein lächelnder Mund ist verschlossen. Denn nichts fühlt, schaut und schmeckt Buddha mehr von dem, was die Menschen wahrnehmen und erleben. Er hat sich von allen Bindungen in der Welt befreit und ihre Spannungen in sich aufgelöst. So ist er voller Heiterkeit, Gleichmut und Ruhe. Das Lächeln, das sich immer mehr in die Ferne auszubreiten sucht, ist nicht dem Menschen und seinem Leid zugewandt. Alles Fragen, alles Suchen und Sehnen ist zwischen den geschlossenen Lippen verstummt. Nichts sucht mehr der nach innen gerichtete Blick.

Als Ausdruck solcher gelassenen Heiterkeit mag der Erhabene diese Worte gesprochen haben:



Sobald du nichts mehr haben willst  
Für dich in weiter Welt,  
So schwindet jedes Leid dahin,  
Das dich in Banden hält.  
Darum ist glücklich ohne Leid,  
Wer nichts für sich verlangt.  
Es gibt in weiter Welt nichts mehr,  
Um das sein Herz noch bangt.

MACHT DER SELBSTERLÖSUNG —  
OHNMACHT DES ICHS

**A**LS DER ERHABENE UNTER DEM FEIGEN-  
baum die Erleuchtung erlangt hatte, betrachtete er  
die Bedingtheit alles Entstehens — zuerst vor-  
wärts, dann rückwärts und schließlich in beiden Richtungen.  
„Wenn dieses ist, ist jenes; wenn dieses entsteht, entsteht  
jenes; wenn dieses nicht ist, ist jenes nicht; wenn dieses  
verschwindet, verschwindet jenes.“ Das will sagen:

Nur wenn Unwissenheit da ist, können Sankhara  
entstehen.

Nur wenn Sankhara entstehen, kann Bewußtsein  
entstehen.

Nur wenn Bewußtsein da ist, kann es einen  
lebendigen Organismus geben.

Nur wenn ein lebendiger Organismus da ist, kann  
es sechsfache Sinnes-Empfänglichkeit geben.

Nur wenn Sinnes-Empfänglichkeit da ist, können  
Sinnes-Eindrücke entstehen.

Nur wenn Sinnes-Eindrücke da sind, kann  
Empfindung entstehen.



Nur wenn Durst da ist, kann Ergreifen und  
Anhaften entstehen.  
Nur wenn Leben da ist, kann Geburt stattfinden.  
Nur wenn Geburt stattgefunden hat, kommt es  
zu Altern und Sterben, Kummer, Jammer,  
Schmerz, Gram und Verzweiflung.  
So kommt diese ganze Masse des Übels zustande.

Dieser Erkenntnis entsprechend aber muß „die ganze Masse des Übels“ schwinden, wenn keine Geburt mehr stattfindet, kein Leben mehr entsteht. Denn alles Lebendige ist der Vergänglichkeit unterworfen, unterliegt Krankheit, Alter und Tod. Buddhas Lehre kennt keinen personhaften Wesenskern, keine unsterbliche Seele. Der Mensch ist — nach seiner Lehre — keine echte Einheit, sondern ist aus zahllosen Einzelbestandteilen, aus vielfältigsten Daseinsfaktoren zusammengefügt. Alles Seiende entsteht durch ein Zusammenwirken dieser Teilkkräfte, die wieder vergehen, weil sie von keinem Subjekt verbunden, erlebt und getragen werden.

Das Zusammenspiel dieser Einzelteile — Dharma genannt —, dieser flüchtigen Verbindung von Körper, Lebenskraft, Empfindungen, Wahrnehmungen, Vorstellungen, Trieben, Gefühlen und Bewußtseinskräften bildet die Form der jeweiligen individuellen Erscheinung. Obwohl diese als Einheit wahrgenommen wird, besteht sie nach buddhistischer Lehre nur aus Eigenschaften, die sich unaufhörlich verändern. Zusammengehalten werden die einzelnen Faktoren durch eine strenge Gesetzmäßigkeit, die sich aus dem Karma, der zwingenden Notwendigkeit, der Verkettung von Ursache und Wirkung herleitet.

In jeder Daseinsform werden Karma-auslösende Kräfte hervorgerufen, die den Stoff für eine neue Geburt schaffen. Jedes Lebewesen ist eine gesetzmäßig sich fortsetzende Reihe solcher daseinsbildenden Faktoren. Jedes Ich schafft sich durch sein Handeln und Reagieren seine eigene Welt der Vorstellungen und Wahrnehmungen, die untrennbar mit ihm verbunden ist und sein Schicksal auslöst. Karma bedeutet in gleicher Weise Werk und Schicksal. Denn alles Tun bewirkt durch sein eigenes Schwergewicht gute oder böse Folgen. Die vom Karma gebildeten Stoffe haften dem Menschen an, bauen seinen Leib, seine Welt, sein Schicksal auf und verlieren ihre Wirksamkeit erst, wenn der Mensch nichts mehr auslöst, nichts mehr will und an nichts mehr haftet. Wenn er unberührt bleibt von allen Eindrücken und Empfindungen, beziehungslos zu den Menschen in der äußeren Welt, unbewegt von Lust und Leid, verzehrt sich sein Karma, erschöpfen sich die Faktoren, die neues Dasein bilden.

„Wenn das Karma, das im Herzen ist, aufhört, dann sogleich wird der Sterbliche unsterblich.“ Dann gibt es „Leiden, aber keinen, der erleidet. Es gibt Tat, aber keinen, der sie tut. Es gibt Nirvana, aber keinen der es erfaßt. Es gibt den Weg, doch keinen, der ihn geht.“

Nach indischer Lehre vermag sich kein Mensch aus dem Gesetz von Ursache und Wirkung zu befreien, es sei denn, daß er den Lebensdurst in sich zum Schweigen gebracht hat, daß er an nichts mehr haftet und damit dem Karma keinen Wirkstoff mehr zur Verfügung stellt — weder im Bösen noch auch im Guten. Ist sein Karma erloschen, dann ist der Mensch vom Kreislauf der Geburten befreit. Dann hat er den Zustand der unvergänglichen heiteren Ruhe erlangt.



Ist aller Durst von jeder Art vernichtet,  
Und jede Spur vertilgt, dann ist Nirvana.  
Ein Mönch, der alles Haften aufgegeben,  
Der ist erloschen, wird nicht nochmals leben.  
Besiegt ist Mara und die Schlacht gewonnen,  
Und allem Dasein ist der Mönch entronnen.

Die Befreiung von Mara, dem Bösen, errang Buddha nicht durch leidvollen Kampf, nicht durch persönliche Auseinandersetzung, nicht durch den Sieg göttlich-heiler Mächte über die Dämonen der Finsternis. Der Anblick Maras und seiner Verführungskünste vermochte, wie es die Legende berichtet, auch nicht ein einziges Mal seinen Sinn zu erregen. Er blieb unerschütterlich und wendete sich in gleichmütiger Ruhe, unbeteiligt und unberührt, von den Versuchungen des Bösen ab.

Als Buddha unter dem Feigenbaum die Erkenntnis von den vier heiligen Wahrheiten — vom Leid, seiner Entstehung, seiner Vernichtung und dem zu dieser Vernichtung führenden Weg — gewonnen hatte und zur Erleuchtung erwacht war, unternahm Mara seinen gefährlichsten Angriff. Der böse Geist begab sich zu dem Erhabenen und sprach: „Herr, jetzt möge der Erhabene, der das Heil erlangt hat, zum Frieden eingehen. Jetzt ist die Zeit dafür gekommen.“ Damit versuchte Mara den Erleuchteten zu bewegen, daß er die Welt verlasse, bevor er seine Erkenntnis weitergegeben hatte. Buddha aber blieb unter den Menschen und verkündete ihnen seine Lehre. Als der Böse ihn am Ende seines Lebens noch einmal mit den gleichen Worten versuchte, war sein Karma vollendet. So verzichtete er besonnen und wissensklar auf den Fortbestand seines Le-

bens: „Beruhige dich, du übler Geist, nicht fern ist das Parinirvana des Vollendeten. In drei Monaten wird der Vollendete zum Frieden eingehen.“ Nach eigenem Ermessen entließ er aus sich die Bereitschaft zum Leben, den Durst nach weiterem Da-sein.

Verzichtet hat der Weise auf das Leben  
Von jeder Art und auf den Lebenstrieb,  
Gesammelt, freudig hat er's aufgegeben,  
Als ob er einen Panzerrock zerhieb.

Buddha brachte seinen Daseinswillen und damit sein Karma zum Erlöschen. Nichts konnte ihn mehr zurückhalten, nachdem er den Entschluß gefaßt hatte, in das Nirvana einzugehen. Auch Ananda konnte ihn nicht mehr umstimmen. Denn besonnen und wissensklar hatte er den Verzicht auf das Dasein geleistet. Als er dem Liebblingsschüler die Versuchung Maras und seine eigene Entscheidung verkündete, sprach der ehrwürdige Ananda zu ihm: „Herr, wolle der Erhabene, der das Heil erlangt hat, doch eine Weltperiode lang am Leben bleiben, zum Segen und Heil für Götter und Menschen.“ Der Erhabene aber antwortete ihm: „Ananda, laß das jetzt; bitte nicht den Vollendeten; jetzt ist die Zeit dafür vorbei.“

Dreimal war Ananda Zeit und Möglichkeit gewährt, diese Bitte auszusprechen. Dreimal hatte Buddha seinem Liebblingsschüler einen Wink gegeben, daß dieser ihn bäte, eine Weltperiode lang am Leben zu bleiben. Dreimal aber hatte Ananda diese Aufforderung nicht verstanden, die Bitte nicht ausgesprochen. Nun war die Zeit dafür vorbei. Das Karma, das Anandas Versagen bewirkt hatte, mußte



sich auswirken. Selbst der Vollendete konnte das Wort, mit dem er dem Fortbestand des Lebens entsagt hatte, nicht wieder zurücknehmen.

Mit diesem Entsagen und Aufheben des Lebenswillens hatte Buddha sein Karma auf Erden ausgelöscht und seinen Leib von allen Bindungen gelöst. Die Dasein- und Schicksal-bildenden Faktoren hatten ihre Kraft verloren.

Nach indischer Lehre liegt die Aufhebung von Geburt und Tod in der Macht des Menschen. Dieser vermag ohne Mitwirkung eines Gottes, für dessen Dasein kein Raum in Buddhas Lehre ist, den Weg der Selbsterlösung zu beschreiten und ohne transzendente Hilfe zu Ende zu gehen. Es ist der selbst-ständige, selbst-verständliche Weg des Menschen, der die wahre Erkenntnis erlangt hat. Anfang und Ziel dieses Weges, der von keinem geheimnisvollen Ursprung jenseits des Menschlichen ausgeht und der in keine Transzendenz einmündet, ist das Verlöschen des Lebenswillens. Geht der Mensch bewußt und besonnen diesen Weg der rechten Erkenntnis, wird keine Spur von Leid ihn mehr verdunkeln. In lächelnder Heiterkeit erlangt er Erlösung aus eigener Kraft. Das Gesetz des Karma, das sein Dasein bewirkte, ist erloschen.

Im Gegensatz zu Buddhas Lehre von der Aufhebung des Karma durch Nichthaften und Nichthandeln stehen die Worte Christi: „Ihr sollt nicht wännen, daß ich gekommen bin, das Gesetz . . . aufzulösen; ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen.“ Dieses Erfüllen aber bedeutet nicht das sich Auswirkenlassen des Karmas, das nach buddhistischer Lehre niemand aufzuheben vermag, sondern gerade die Durchbrechung des gesetzmäßigen Ablaufes von Ursache und Wirkung. Dadurch, daß Christus

das Gesetz mit Seinem Gehorsam, mit Seinem Sterben und Auferstehung erfüllt hat, hat er die Fülle Seiner Liebe in dieses Gesetz hineingelegt und vermag es aus dieser Liebe heraus auch zu durchbrechen. Er allein — aber nun wirken Gesetz und Gnade, Gebot und Verheißung zusammen.

Wohl heißt es in der Hl. Schrift, daß geschehen muß, was geschrieben steht, und daß der Mensch ernten wird, was er gesät hat. Doch schon das Alte Testament kündigt zu wiederholten Malen, daß Gott sich der Menschen erbarmte und das Böse nicht ausführte, das Sein Volk heraufbeschwor. Im Neuen Testament wird es noch offensichtlicher, daß Gott eine andere Art der Gerechtigkeit übt als die gesetzmäßig festgelegte des Menschen, nach der im natürlichen Leben das Urteil gefällt wird. Um diese göttliche Gerechtigkeit bittet Paulus, wenn er im Brief an die Philipper schreibt: „Daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben angerechnet wird.“

Aus der Gerechtigkeit Gottes, die immer auch Gnade ist, und auf den natürlichen Verlauf alles irdischen Geschehens einwirkt, betet Christus für Petrus, der Ihn verriet und bestimmt ihn zum Fels, auf den Er Seine Gemeinde bauen will, vergibt Er denen, die Ihn an das Kreuz schlagen, verspricht Er dem Schwächer, der seine gerechte Strafe erleidet: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“ Als Seine Schüler Ihn angesichts eines Blindgeborenen fragen, wer gesündigt habe — dieser oder seine Eltern —, durchbricht Jesus die Kette von Ursache und Wirkung mit den Worten: „Es hat weder dieser gesündigt, noch seine



Eltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar werden.“

Im Menschen begegnen sich Himmlisches und Irdisches, Gnade und Gesetzmäßigkeit. Aber in jedem Augenblick kann es geschehen, daß die irdische Notwendigkeit durch die Hand Gottes aufgehoben oder verwandelt wird. Dann ist nicht mehr die mit Schuld beladene Vergangenheit bestimmend, sondern die Zukunft, in der die von Gott dem Menschen verheißene Erlösung und Verwandlung Wirklichkeit wird. Diese Erlösung, in die auch die Aufhebung des selbstgeschaffenen Schicksals einbeschlossen ist, vollzieht sich nicht auf der natürlichen Ebene und wird auch nicht durch einen Willensakt bewirkt, als Endpunkt eines notwendigen Kausalverlaufes, als Ziel einer natürlichen Entwicklung. Sie geschieht vielmehr durch das alle Kausalität durchbrechende Eingreifen Gottes in das persönliche Leben, in seine an sich unauflösbare Tragik. Gottes Erlösungswerk, nicht eine menschliche Erkenntnis führt den Menschen zur Befreiung von der Unerbittlichkeit des Gesetzes, der Schuld und Verstrickung, denen sein aus der göttlichen Freiheit gefallenes Leben unterworfen ist.

Der Christ verlangt nicht wie der Buddhist nach Aufhebung des Lebenswillens und nach des „Leidens Ausrodung“, sondern hofft auf die einstige Verklärung des leidvollen Lebens durch Gottes Liebe. Sein Blick ist nicht auf das Ende des irdischen Weges gerichtet, sondern auf den Einbruch des Himmlischen in die irdische Natur, der Ewigkeit in die Zeit. Das Evangelium beschreibt diese Begegnung von Gott und Natur, von Gnade und Gesetzmäßigkeit im Bericht von der Auferweckung des Jünglings zu Nain: „Und es begab sich, daß Jesus in eine Stadt mit Namen Nain ging . . . Als er aber nahe an das Stadt-

tor kam, siehe, da trug man einen Toten heraus, der ein einziger Sohn war seiner Mutter, und sie war eine Witwe . . . Und da sie der Herr sah, jammerte ihn derselben, und er sprach zu ihr: Weine nicht! Und trat hinzu und rührte den Sarg an . . . Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Und der Tote richtete sich auf und fing an zu reden; und er gab ihn seiner Mutter.“

Christus erbarmte sich der Welt, die Tod und Schmerzen unterworfen ist. In der Begegnung zwischen Göttlichem und Irdischem wird der Verlauf des natürlichen Schicksals, der gesetzmäßige Ablauf der Natur verwandelt.

Das Urbild solcher Begegnung wurde Wirklichkeit als der Geist Gottes Maria überschattete, und sie die reine Jungfrau, die keinen Mann gekannt hatte, das göttliche Kind empfing. Die Verheißung Gottes hob das Gesetz des Natürlichen auf. Für Joseph mußte solcher göttliche Eingriff ebenso unbegreifbar sein wie für den Hohenpriester Zacharias. Der Legende nach klagten sie Maria mit harten Worten an: „Du Schoßkind, warum hast du deine Seele erniedrigt, die du im Allerheiligsten aufgezogen wurdest und Nahrung empfangest von Engels Hand, die Lobgesänge hörtest und tanztest vor ihm. Warum hast du das getan?“ Und Maria weinte bitterlich und sprach: „So wahr der Herr, mein Gott lebt: Ich bin rein vor Ihm und weiß von keinem Mann.“

Im Augenblick, da Maria mit ihrem Ja in die Verheißung des Engels einwilligte, stellte sie sich außerhalb ihres selbstgewirkten Schicksalsweges und ließ geschehen, nicht was sie wollte, sondern was ihr von Gott zgedacht war. Ganz Seinem Wort geöffnet, entleert von eigenem Wollen, spricht sie ihr „Mir geschehe, wie Du gesagt hast“.

Während Buddha den Willen zur Geburt auslöscht und die Daseins-bildenden Faktoren auflöst, macht Maria sich bereit für die Geburt Gottes, für die Inkarnation des Göttlichen in der Dichtigkeit des Stoffes — in ihrem Schoß.

Aus Eigenem machtlos, nimmt sie die Macht und Fülle Gottes in sich auf. Und doch bleibt ihr irdischer Weg an die Gesetze der Erde, an Leid und Tod gebunden. Als sie auf der Hochzeit zu Kana ihre natürlichen Grenzen überschreitet und Christus, an die Geheimnisse Gottes rührend, um ein Wunder bittet, weist sie der göttliche Sohn in die irdischen Schranken zurück. Und wieder spricht Maria ihr Fiat — nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe. Sie entsagt dem eigenen Wollen und gebietet den Dienern: „Was Er euch sagt, das tut.“ Nun erst geschieht das Wunder: Christus verwandelt in göttlicher Vollmacht das Wasser in Wein.

Zum letztenmal spricht Maria das „Mir geschehe“, als sie unter dem Kreuz steht, dem Schmerz, der Ohnmacht der Kreatur preisgegeben. Und wieder — selbst im Angesicht des gekreuzigten, scheinbar so machtlosen Gottes — vollzieht sich das Wunder der göttlichen Herrlichkeit: Maria empfängt Johannes, den Lieblingsjünger des Herrn im Augenblick, da ihr der eigene Sohn genommen wird, als Geschenk jener Liebe, die den Tod überdauert.

Während Buddha den Menschen auf dem Weg der Erkenntnis zur Aufhebung der Leiden führt, wurde Adam aus dem Paradies vertrieben und in die leidvolle Welt gestellt, weil er vom Baum der Erkenntnis die tödende Frucht nahm. Nun aber lebt der Mensch auf jene Zukunft hin, in dem ihm nicht die wahre Erkenntnis, sondern das wahre Leben zuteil wird, in dem er „essen wird von dem Baum



Abb. 3

OHNMACHT DES ICHS





Abb. 4  
MACHT DER SELBSTERLÖSUNG

des Lebens“. Im neuen Jerusalem, dem Reich Gottes, gibt es keinen Baum der Erkenntnis im Gegensatz zum Baum des Lebens, sondern zu beiden Seiten des Stromes des lebendigen Wassers, der durch die erneute Schöpfung fließt, stehen die Lebensbäume. Nicht, wer Erkenntnis erlangt hat, sondern wer getreu war bis in den Tod, wer das Kreuz der Leiden und des Lebens auf sich genommen und zum Ziele getragen hat, wird das verklärte neue Leben empfangen. In diesem verwandelten Sein aber wird jeder in Jesus Christus „erneuert zu der Erkenntnis nach dem Ebenbilde des, der ihn geschaffen hat“. Nicht dem selbstmächtig Erkennenden, sondern dem in seiner Ohnmacht Angenommenen und Erneuertem gibt sich Gott zu erkennen — als Gott der Liebe und als Gott der Gerechtigkeit. Der gefallene Mensch begegnet im Gericht dem Gott des Zornes, der die Lebendigen und die Toten richtet. Doch hinter dem Gericht beginnt der Weg, der zur Wahrheit führt, in der alle Erkenntnis erneuert und Gottes Gerechtigkeit durch Seine Liebe verwandelt wird. Vor diesem Neubeginn liegt der „Tag des Zornes und der Wehen“, an dem das große Schuldbuch geöffnet wird und keine auf Erden begangene Schuld, wie es im Evangelium heißt, ungesühnt bleibt. An diesem Tage wird das Schicksal der Menschen eingelöst, doch zugleich verwirklicht sich jenes ganz Andere, das Gottes Gnade zu den Menschen sprechen läßt: „Du bist mein.“

Nebeneinander stehen an dem „Tag der Tränen“ Schuldbekennnis, Sühnung der Schuld, Gericht und die Vergeltung der Sünden, die Gnade Gottes, die Einlösung der Verheißungen Christi. So wandelt der Mensch als Pilger zwischen Erde und Himmel, zwischen Gesetz und Gnade,



Urteil und Vergebung. Aus eigener Kraft vermag er nur dann die gesetzmäßige Folge von Ursache und Wirkung aufzuheben, wenn er, wie es Buddha lehrt, zugleich der ganzen auf dem Kausalitätsgesetz beruhenden Schöpfung wirkliches Sein abspricht. Doch wenn sich der Mensch einem Schöpfer gegenüber verantwortlich weiß, dann bleibt er solange an das Gesetz von Ursache und Wirkung gebunden, das dem Geschaffenen zugrunde liegt, bis es in Christus erfüllt und damit überwunden ist.

Auf den geschlossenen Außenflügeln des Isenheimer Altares (Abb. 3) wird Maria, in der Ohnmacht des Natürlichen, in der aller Hilfe, allen Trostes entäußerten Kraftlosigkeit dargestellt. Wie ausgeblutet, ausgeweint, sinkt sie in die Arme des Jüngers, der sie aus der Kraft seiner Liebe aufrecht hält. So voller Tränen und Leiden ist die Wirklichkeit der Welt, in der Gott sich Seiner Macht entblößte und Knechtsgestalt annahm „als der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit“, verfolgt, gemartert, und an das Kreuz geschlagen. Doch öffnen sich die Innenflügel des Altares, tritt strahlend der Lichtglanz, die Herrlichkeit des auferstehenden und gen Himmel fahrenden Herrn hervor, als Einlösung des in seiner Stunde tiefster Erniedrigung gesprochenen Wortes: „Ich bin ein König.“ Wie dies sinnbildhaft der Altarschrein zum Ausdruck bringt, ist es dem Menschen nicht möglich, im Bild der Schmerzen zugleich die Fülle der Herrlichkeit zu schauen. Nur von Gott aus gesehen, gehen Bindung und Freiheit, Knechtschaft und Herrlichkeit, Tod und Auferstehung ineinander ein.

Buddha kennt einen solchen Gegensatz zwischen der Ohnmacht des natürlichen Daseins und der göttlichen Herr-

lichkeit, zwischen Gesetz und Gnade nicht. Auf dem natürlichen Weg menschlicher Erkenntnis überwindet er das Karma, bringt er den Zwiespalt von Lust und Leiden, von Bösem und Gutem zum Verlöschen. Ein altes indisches Tempelbild (Abb. 4), den Angriff Maras, des Bösen darstellend, zeigt den Erhabenen jenseits der Spaltung von Gut und Böse, von Schmerz und Herrlichkeit. Voll Gleichmut blieb er — so berichtet die Überlieferung — auch im Angesicht des Bösen unbewegt. Sein Antlitz war „rein und fleckenlos wie die Mondscheibe, wenn sie aus dem Rachen ihres Verschlingers Rahu befreit wird, rein wie die aufgehende Sonne, wie eine golden Säule, wie eine aufgeblühte tausendblättrige Lotosblume, wie ein mit Opferschmalz übergossenes Feuer. Es war unbeweglich wie das Randgebirge der Erde, — sein Antlitz lächelte, seine Miene war freundlich, seine Stimme blieb ohne Erregung . . . Uner-schütterlich wie der König der Berge saß er da, besonnen, unbelästigt.“



LACHELN DER BARMHERZIGKEIT —  
TRÄNEN DES ERBARMENS

UM DIE ZEIT VON CHRISTI GEBURT wurde die Lehre des Buddhismus weiter ausfaltet. Neue heilige Schriften ergänzten Buddhas Reden, die bis dahin die Grundlage der Lehre bildeten. Hierdurch veränderte sich auch Einmaligkeit und Bedeutung des Erhabenen im Gesamtsystem dieser Lehre. An die Stelle des Erleuchteten als einer geschichtlichen Gestalt trat eine Fülle von geschichtslosen Bodhisattvas und Buddhas — geistige Wesenheiten, die aus überirdischen Bereichen für das Heil aller Geschöpfe und für die Befreiung des Menschen aus seiner karmischen Verstrickung wirken. Die von ihnen erschlossene Befreiung aber bedeutet nicht Erlösung im christlichen Sinn, auch wenn sie als ein Vorklang des Christentums verstanden werden kann. Denn weder im Ur-Buddhismus noch in der späteren Form, dem Mahayana, ist Raum für einen Schöpfer, Erhalter oder Erlöser der Welt. Wenn Schicksal und Leben des Menschen allein von seinem Karma und dessen Auflösung bestimmt werden, bedarf dieser keines Schöpfer- oder Erlösergottes.

Aus der Vielfalt von Bodhisattvas, die im Mahayana-Buddhismus verehrt wurden, tritt vor allem Avalokitesh-

vara hervor. Er, der „Allerbarmer“, der „Herr, der gnädiglich herabblickt“ und allen gepeinigten Wesen Speise und Trank gibt, der „Tausendarmige“, der die Welt mit diesen tausend Armen umfaßt, ist — vor allem in China — allmählich einer fast höheren Verehrung teilhaftig geworden als der geschichtliche Buddha. Von seiner Hand läßt sich der Amithaba Buddha, „der unermeßlichen Glanz Bereitende“, die Menschen zuführen, die er in seinem glücklichen Land, dem „westlichen Paradies“ aufnimmt.

Vor Äonen hatte Amithaba, ein buddhistischer Mönch, die Erleuchtung empfangen. Doch er trat die Buddhaschaft nur an unter der Bedingung, daß er über ein Land herrschen würde, dessen Bewohner in leidloser Seligkeit verharrten, bis sie für immer in Nirvana eingingen.

Das Paradies des Amithaba Buddha, das im Westen des Kosmos gedacht wird, ist ein glückliches Land ohne Begierden und Schmerzen, ohne Kampf und Auseinandersetzung, ohne Besitz und Versuchungen. In diesem Paradies gibt es keine Ungleichheit, keinen Gegensatz. Auf Lotosblumen sitzend, in fromme Betrachtung versenkt, erwarten seine Bewohner ihr Eingehen in Nirvana. Es ist der selige Ort, an dem alle Jene, die Amithaba angerufen oder nur seinen Namen genannt haben, ihre letzte Wiederverkörperung erfahren. Der barmherzige Avalokiteshvara führt die Menschen zu diesem Paradies und steigt selbst zu den Verdammten in die Hölle hinab, um ihre Not zu lindern und sie — allein durch sein Erscheinen — von ihren Qualen zu befreien.

Die Legende erzählt, daß Avalokiteshvara nach einem solchen Herabstieg in die Hölle, wieder zu den geistigen Bereichen zurückkehrend, sich noch einmal umschaute. Da



sah er, wie sich die Hölle erneut mit Verdammten füllte. Voll Verzweiflung stürzte er mit zerschmettertem Kopf auf die Erde. Amithaba aber richtete ihn auf und gab ihm an die Stelle des zertrümmerten Kopfes dreizehn neue Köpfe. In dieser nach allen Seiten blickenden Gestalt führt der Bodhisattva sein Werk des Erbarmens aus. Doch weder die Verzweiflung über die Verdammten noch auch die Wohltaten, die Bodhisattvas und Buddhas den Menschen spenden „wie eine Regenwolke, die ihr Wasser gleichmäßig ausgießt, über Hohe und Niedere, Gute und Schlechte“ sind von persönlicher Art. Es sind keine Akte der Gnade im christlichen Sinn, vielmehr das Wiederherstellen der kosmischen Harmonie, die Befreiung des Menschen von Leid, Begierde, Karma und Unwissenheit.

In seltsamer Verwandlung ist die Gestalt des barmherzigen Avalokiteshvara in Ostasien — wo das Pantheon der Bodhisattvas und Buddhas noch durch eine Fülle von einheimischen Gottheiten ergänzt wurde — zur Göttin der Barmherzigkeit, der Kuan-Yin oder Kwannon geworden. Auch von ihr wird ein Gang in die Hölle berichtet. Nach einer chinesischen Sage war Kuan-Yin eine Königstochter, die gegen den Wunsch des Vaters Nonne wurde. Der König suchte sie zur Heirat zu zwingen und tötete sie auf ihre Weigerung hin. Im Augenblick ihres Todes entführte sie der Himmels-gott in die Unterwelt. Hier löschte sie durch ihre Bitten die Qualen der Verdammten und verwandelte die Hölle zum Paradies. Darauf gab der Höllenkönig sie frei. Auf der Insel Puto, auf der sie von da an lebte, wird sie noch heute verehrt.

Auf dieser Insel wächst das „lebensschaffende Kraut“, eine Art Schwamm, Symbol des kosmischen Lebens. Kuan-

Yin selbst wird dargestellt, wie sie, auf einem Wassertier reitend, das Elixier des Lebens ausgießt, oder wie sie auf einer Welle schwebt, aus der fruchtbares Wasser des Lebens hervorströmt.

In ihrer Erd- und Naturverbundenheit haben die Völker Chinas und Japans der ursprünglich weltverneinenden Lehre Buddhas Elemente einer pantheistischen Weltanschauung, wie sie dem Hinduismus vertraut waren, hinzugefügt. So erscheinen Welt und Mensch nicht mehr als wesenlos, leidvoll und vergänglich, sondern als Ausdrucksformen des All-Geistes, der mit dem All-Buddha identifiziert wird. Da die buddhistische Lehre weder Erbsünde kennt, noch eine Gefallenheit des Menschen, deren Folgen sich im Kosmos auswirken, kann der aus seiner Unwissenheit — das ist die einzige „Schuld“ des Menschen — Erwachte in sich selbst wie im Kosmos die Buddha-Natur erkennen. Auf dem ruhig gewordenen, nicht mehr durch die Wellen des Karmas bewegten Meer seines Bewußtseins schaut er die All-Einheit, in der es keine Unterscheidungen mehr gibt. In der kosmischen Umfassung sind alle Erscheinungen, sind Buddhas, Bodhisattvas, Götter, Menschen, Tiere, Pflanzen, Elemente eins, verbinden sich die männlichen und weiblichen Kräfte zu einem fruchtbaren Lebensstrom, in dem Tod und Geburt, Hölle und Paradies ineinander übergehen.

Aus der Schau dieser All-Einheit wird auch eine spätere Überlieferung verständlich. Sie besagt, daß selbst Devadatta, der ehrgeizige Vetter Buddhas, nach zahllosen Jahren der Läuterung zum Buddha wurde. Devadatta, eine Entsprechung zu Judas, mußte in der Hölle sein Karma austragen, da er den Erhabenen hatte töten wollen. Auf



dem Weg der selbstgewirkten Reifung aber wird nach spät-buddhistischer Lehre jeder Mensch durch zahllose Wiedergeburten so geläutert, daß er aus eigener Kraft ohne Eingreifen eines Gottes Frieden erlangen und in Nirvana eingehen kann. Nach solcher Anschauung entwickelt sich die menschliche Natur selbsttätig nach genau bestimmten Gesetzen und innerweltlichen Maßstäben zur Selbstentfaltung des ihr innewohnenden All-Geistes.

In dieser Selbstentfaltung ist auch Barmherzigkeit und Güte mit eingeschlossen. Diese aber wenden sich nicht wieder zurück zu der Welt, zur Anteilnahme an den leidenden Menschen, sondern führen zu der endgültigen Befreiung von der Welt, von ihren Bindungen und Leiden. So ist auch die Güte kein dynamischer Akt, der sich zu den Wesen, die in Not und Trübsal leben, hinwendet, sondern ist ein Zustand, der gleichsam aus sich selber strahlt.

So sprach der Erhabene, der Heilige; so habe ich es gehört:

Wer Güte in sich weckt und Güte  
Ins Grenzenlose strömen läßt,  
Der wird der Erdenbindung ledig,  
Ihn halten Fesseln nicht mehr fest.

„Die herzerlösende Güte nimmt alles andere in sich auf und leuchtet und glänzt und strahlt, gleichwie aller Sternenschein verschwindet neben dem Schein des Mondes, der jenen in sich aufnimmt und leuchtet und glänzt und strahlt.“

Die Güte, die im Herzen des Menschen erwacht oder jene Barmherzigkeit, die Amithaba den Menschen zuteil werden läßt, um sie aus dem Kreislauf von Geburt und Wiedergeburt zu befreien, ist nicht, wie im Christentum, an den



Abb. 5  
TRÄNEN DES ERBARMENS



Abb. 6  
LÄCHELN DER BARMHERZIGKEIT

Glauben gebunden. Nicht auf einem Gnadenweg ist sie zu erlangen, sondern auf dem natürlichen der karmischen Vergeltung, der schrittweise zur völligen Erleuchtung führt. Um diesen Weg zu gehen, bedarf es nur der Lehre, der Wegweisung, die Buddha den Menschen gegeben hat, nicht der Nachfolge Jenes, der von sich sagte, Er sei der Weg. Wer Buddhas Lehre folgt, wird nach dem unfehlbaren Gesetz von Ursache und Wirkung zur Erlösung als dem letzten Ziel des menschlichen Weges gelangen.

So vermag Avalokiteshvara zu lächeln, weiß er doch, daß seine tausend Arme, die wie ein Pfauenrad — das Zeichen der Unsterblichkeit — seinen Körper umkreisen, alle Menschen einst umfassen, daß seine Barmherzigkeit sie hinführen wird in das selige Land des Buddha Amithaba. In diesem Paradies des Westens gibt es kein Verlangen mehr weiterzugehen, nur noch den Wunsch zu ruhen in der gleichbleibenden Freude und Harmonie, die das All-Leben allen einheitlich schenkt.

Ein solches Paradies, in dem der Mensch aus dem Kreislauf von Geburt und Tod befreit wird, um endgültig in Nirvana einzugehen, ist keine Entsprechung zu dem Reich Gottes, dessen Nahen das Evangelium ankündigt, zu dem künftigen neuen Jerusalem, der neuen Erde und dem neuen Himmel, die Johannes in seiner Offenbarung erschaut. Trotz mancher Anklänge an den christlichen Erlösungsglauben, der im Vertrauen auf Amithabas Hilfe aufscheint, bleibt das Weltgeschehen und das Schicksal des Einzelnen, nach indischer Lehre, an das Karma gebunden; nirgends sind auch nur geringste Ansätze zu finden für die Wirksamkeit eines Gottes, der in liebender Beziehung steht zu den Menschen. Im Nirvana lösen sich alle Erscheinungs-



formen, alles Gestaltete, alles Personhafte auf, vergehen Vorstellungen, Wahrnehmungen, Bewußtseinskräfte, gibt es keine von Gott dem Menschen eingehauchte alle Zeiten überdauernde Seele.

Im Reich Gottes aber steht der Mensch in einem ewigen Liebesbezug zum Schöpfer, als ein Verwandelter, Auf-erstandener. Er ist zum Sohn des göttlichen Vaters geworden. Doch wer sich nicht der göttlichen Berührung anheimgibt, wer in ich-verhafteter Absonderung verharrt, versinkt in jenen Zustand der Gottferne, den Christus das aionische Feuer, das Evangelium die Hölle nennt. Für ihn gibt es keinen Zugang zu Gottes Reich. In diesem Sinn berichtet die Geschichte vom armen Lazarus und dem reichen Mann, daß zwischen „uns — dem Himmel Abrahams — und euch — den Verdammten der Hölle — eine große Kluft befestigt ist, daß die da wollten von hinnen herabfahren zu euch, könnten nicht und auch nicht von denen zu uns herüberfahren.“ Der christliche Glauben weiß von keinem tausendarmigen Bodhisattva der Jene zu umfassen vermag, die sich von der Erlösung abgewendet haben. Wohl sind Gottes Arme in Langmut und Liebe allen entgegen-gestreckt. Doch um der Freiheit willen, die Er Seinem Geschöpf schenkte, nötigt Gott den in freiwilliger Entscheidung sich abwendenden Menschen nicht zu Seiner Liebe. Wohl wurde Gott Mensch, damit die Menschen Gottes Kinder würden; doch wenn der Mensch die ihm gewährte Freiheit gegen Gott richtet, erreicht ihn nicht mehr das göttliche Erbarmen.

Eine russische Legende aus dem 12. Jahrhundert — „die Wanderung der Mutter Gottes durch die Qualen“ — spricht von dem Los der Verdammten. Wie in der bud-

dhistischen Legende Kwannon, die Göttin der Barmherzigkeit, für die Gequälten in der Hölle bittet, so wird auch von Maria, der Mutter des Erbarmens berichtet, sie sei in die Hölle herabgestiegen und Michael, der Erzengel habe ihr die Pforten zur Unterwelt geöffnet. Maria sah die unsäglichen Qualen der Verdammten, die nach dem Maß ihrer Sünden mehr oder weniger tief in einem feurigen Fluß steckten und sich vor Schmerzen wanden. Von Trauer und Mitleid erfaßt, bittet sie ihren göttlichen Sohn, Er möge den Sündern eine Ruhepause von solchen Qualen schenken. Christus erhört ihre Bitte und gewährt allen, selbst den zutiefst Verdammten, in den Osterfesttagen Ruhe von ihren Höllenstrafen. An diesen Tagen versiegt der feurige Fluß, und die Verdammten erholen sich von ihren Qualen. Wenn auf der Erde die Glocken feierlich läuten und die Menschen Christi Auferstehung feiern, herrscht auch in der Hölle Ruhe und Frieden.

Nur für eine kurze Zeit vermag Maria die Schmerzen der Verdammten zu lindern; ihr Mitleid aber, ihr Erbarmen, die Tränen, die sie um die Gequälten weint, versiegen nicht. Immer erneut fleht sie ihren göttlichen Sohn um Erbarmen für die Menschheit an. Denn wie im irdischen Leben, steht sie Ihm auch im ewigen so nah, daß ihre mitleidende Liebe in Sein Erbarmen einzuströmen vermag.

In der „goldenen Legende“ schildert ein Minoritenbruder, Gefährte des hl. Franz, in einfachen Worten diese Fülle des Erbarmens: „Zur Zeit, als der hl. Dominikus sich beim Papst um die Bestätigung seines Ordens bemühte, sah er im Geist — während er nachts betete — Christus in der Luft schweben. In der Hand hielt Er drei Lanzen, die Er gegen die Welt schwang. Seine Mutter lief schnell auf Ihn zu und



fragte, was Er tun wolle. Da antwortete Er: Siehe die ganze Welt ist erfüllt von drei Lastern, von Stolz, Begierde und Geiz. Deshalb will ich sie mit diesen drei Lanzen zerstören. Die Jungfrau warf sich Ihm zu Füßen und rief: Teuerster Sohn, habe Mitleid und mäßige Deine Gerechtigkeit durch Deine Barmherzigkeit. Und Maria führte ihrem Sohn den hl. Dominikus als guten und wackeren Kämpfer zu, der voller Eifer die Sache Christi verfechten würde. Da besänftigte sich der Zorn des Sohnes, und Er erfüllte ihre Bitte, Barmherzigkeit zu üben.“

Im Anfang vor aller Zeit war angesichts der heiligen Schöpfung Gottes Herz, gleichsam das Weibliche in Ihm, voller Freude. Von solcher Freude spricht die göttliche Weisheit, die Sophia: „Der Herr hat mich gehabt im Anfang meiner Wege; ehe er etwas schuf, war ich da . . . Als er den Grund der Erde legte, da war ich der Werkmeister bei ihm und hatte meine Lust täglich und spielte vor ihm allezeit. Und spielte auf seinem Erdboden, und meine Lust war bei den Menschenkindern.“ Die Menschen aber vermochten die Freude der spielenden Weisheit nicht zu bewahren; sie verschmähten sie und fielen in Traurigkeit und Unlust. Würde darum Maria, in deren geschaffener Gestalt sich das Bild der unerschaffenen Weisheit widerspiegelt, die Worte der göttlichen Sophia im Raum der Schöpfung nachsprechen, so müßten sie wohl, schmerzvoll gewandelt, lauten: „Mein Erbarmen, meine Trauer ist bei den Menschenkindern.“ Und anstatt vor Gott zu spielen, Ihm zur Freude, würden ihre Tränen dem Gott des Erbarmens in der Traurigkeit ihres Herzens zufließen.

Viele russische Ikone zeigen Maria als Mutter des Erbarmens, jenes Erbarmens, das der Wüstenvater Isaak von

Syrien „das Entbrennen des mitleidigen Herzens beim Gedenken aller Geschöpfe, der Menschen, der Vögel, der Tiere, der Dämonen und der ganzen Schöpfung“ nennt. „Bei der Erinnerung an die Geschöpfe und bei ihrem Anblick fließen die Augen des barmherzigen Menschen in Tränen über. Sein Herz ergreift großes und starkes Erbarmen und großer Schmerz bedrückt ihn.“

Der Überlieferung nach ist unter den vielen Darstellungen der Mutter Gottes des Erbarmens die Ikone der Gottesmutter von Wladimir (Abb. 5) noch zu Lebzeiten Marias von dem Evangelisten Lukas gemalt worden. Eng schmiegt Maria ihren Kopf an das Kind, während ihre dunklen, wehmütigen Augen voll einsamer Trauer in die Ferne blicken. Mit der einen Hand, die sie geöffnet vor ihrer Brust hält, weist sie auf das göttliche Kind, als wolle sie ihm ihr leidvolles Herz darbringen, vertrauend auf sein Erbarmen. Und das Kind lehnt liebkosend, in inniger Umarmung, seine Wange an das Gesicht der Mutter, als könne seine Hingabe die heimliche Traurigkeit von ihr nehmen.

Im Bild dieser liebevollen Hingabe von Mutter und Kind, die noch betont wird durch die sammelnde rechteckige Umfassung des Bildes, findet der Strom des Erbarmens, der zwischen beiden fließt, sinnhaften und zugleich schon verklärten Ausdruck. Die Mutter des erbarmenden Gottes ist zugleich auch die Mutter des Erbarmens. Beide sind einander in erbarmender Liebe zugewandt, in einander verschlungen: Mutter und Sohn, Menschliches und Göttliches.

Auch in der Kwannon des Buddhismus, die eine Verwandlung des Bodhisattva Avalokiteshvara ist, verbinden sich Göttliches und Menschliches, Männliches und Weib-



liches. Wie auf den meisten Buddhasstatuen weibliche Formen mitangedeutet sind, so liegt in Ausdruck und Haltung der Kuan-Yin (Abb. 6) zugleich ein männlicher Zug. Oft wird sie im Buddhasitz dargestellt, während Avalokiteshvara auf Lotoskelchen, den Blumen des weiblichen Mondes sich erhebt, oder auf Lotosblumen thront. Doch im Gegensatz zu der christlichen Einheit, in der Ich und Du, Menschliches und Göttliches einzig durch die Liebe verbunden sind, bedeutet im Buddhismus die Verbindung von Männlichem und Weiblichem einen Zustand jenseits aller geschlechtlichen Gegensätze, in dem die polaren Spannungen aufgehoben sind und es keiner Ergänzung mehr bedarf.

Der Ausdruck unberührbarer Ausgeglichenheit, die keine Bewegung, keine Zuwendung zu einem Du kennt, auch nicht das Angerührtsein im erbarmenden Mit-leiden, das der Kommunikation, der Hingabe erwächst, liegt auf den Zügen und in der Haltung der Kwannon. Leidenschaftslose Ruhe, bewegungslos in sich gesammelte Barmherzigkeit strahlt wie ein unpersönliches Licht über den ganzen Kosmos. Die Erleuchteten, Buddha, Avalokiteshvara, auch Kwannon, die Göttin der Barmherzigkeit, sie alle leiden nicht mehr mit der Kreatur, auf die ihr Licht der Barmherzigkeit fällt. Sie vermögen ebensowenig zu leiden, wie die „Sonne leiden wird, wenn ihre Strahlen im bewegten Meer zittern“.

Kuan-Yin hält wie Maria ein Kind in ihrem Arm. Aber sie neigt sich nicht zu ihm hin, und das Kind wendet sich ihr nicht zu. Es steht nicht in einem persönlichen Bezug, ist nicht das eigene Kind, sondern nur eine der vielen kosmischen Ausstrahlungen, die Kuan-Yin umfaßt. Auch die kleine Buddhagestalt im Diadem, das ihr Haupt schmückt,

ist hineingenommen in diese Umfassung des fruchtbaren Lebens; ebenso das Gefäß neben der Göttin, aus dem das Wasser der Fruchtbarkeit fließt. In einem großen allesumfassenden Einheitsgefüge ist das kosmische Leben mit seinen vielfältigen Erscheinungsformen in der Göttin Kwannon dargestellt. So ist sie undurchschaubar, geheimnisvoll wie das Leben selber, Mutter oder Jungfrau, männliche oder weibliche Gestalt, in unberührbarer Ferne oder doch noch den Menschen nah.

Die Kwannon schweigt und lächelt, unpersönlich, geschichtslos, „Meer der Barmherzigkeit“, einer der vielen symbolischen Umschreibungen des geschichtslosen unpersönlichen Bodhisattva Avalokiteshvara.



MEDITIEREND IN SICH SELBST VERSUNKEN —  
BETEND DEN WEINENDEN NAH

**R**ECHE EINSICHT, RECHTE ANDACHT,  
rechte Sammlung des Geistes — dies sind drei Stufen  
auf dem achtfachen heiligen Pfad, der zur Befreiung  
führt, zum Nirvana, das der Schüler Buddhas schon bei  
Lebzeiten erlangen kann. Es wird jenseits aller Zeit im  
eigenen Innern als Frucht der rechten Versenkung erfahren.

Von der Vorbereitung zur geistigen Sammlung, der  
Meditation heißt es:

„Ausgerüstet mit den Eigenschaften eines Edlen: dem  
Schatz der Sittlichkeit, der Beherrschung der Sinne, der  
Besonnenheit und Wissensklarheit und der Zufriedenheit,  
zieht sich ein Bikhu an einen einsamen Aufenthaltsort zu-  
rück, in eine menschenleere Gegend, unter einen Baum, auf  
einen Berg, in eine Schlucht, in eine Felshöhle, auf einen  
Totenacker, in eine bewaldete Hochebene, unter freien  
Himmel oder auf einen Strohhaufen.“ Dort setzt er sich  
mit gekreuzten Beinen nieder, den Körper gerade auf-  
gerichtet und übt sich besonnen und achtsam im rechten  
Einatmen und Ausatmen.

„Lang einatmend weiß er: Ich atme lang ein. Lang aus-  
atmend weiß er: Ich atme lang aus. Kurz einatmend weiß

er: Ich atme kurz ein. Kurz ausatmend weiß er: Ich atme  
kurz aus. Den ganzen Körper empfindend werde ich ein-  
atmen, so übt er; den ganzen Körper empfindend werde ich  
ausatmen, so übt er. Die Körperfunktionen beruhigend  
werde ich einatmen, so übt er; die Körperfunktionen be-  
ruhigend werde ich ausatmen, so übt er.“

Auf diese Weise erlangt der Schüler vollkommene Be-  
herrschung des Körpers, seiner Organe wie der Bewußt-  
seinskräfte. Denn diese Übung der auf den Körper gerich-  
teten Achtsamkeit und Andacht beruhigt Körper und Geist,  
führt Nachdenken und Grübeln zum Verlöschen. „Dann  
steigen keine unheilsamen Geistesregungen auf und die  
aufgestiegenen verschwinden. Dann steigen heilsame  
Geistesregungen auf und die aufgestiegenen wachsen und  
gedeihen. Dann schwindet Unwissenheit, Wissen steigt auf,  
der Ich-bin-Dünkel vergeht, die schlechten Triebe werden  
ausgerottet und die Fesseln gesprengt.“ Der Geist wird ge-  
läutert von weltlichem Begehren, von Übelwollen und  
Schadenfreude, von Trägheit und Schaffheit, von ruhe-  
losem Grübeln und Zweifelsucht. Innerlich voller Gemüts-  
ruhe läutert sich der in Versenkung Übende von „dem  
Verlangen nach Sinnesgenüssen und von unheilsamen  
Regungen und erreicht die mit Nachdenken und Überlegen  
verbundene, aus der Ablösung entstandene, von Freude  
und Wohlbehagen erfüllte erste Stufe der Versenkung und  
bleibt darin.“

Hat der Meditierende auch Nachdenken und Überlegen  
zur Ruhe gebracht und ist „sein Geist in der inneren Stille  
auf einen einzigen Gegenstand gerichtet“, erreicht er die  
zweite Stufe der Versenkung und bleibt darin. „Nachdem  
die freudige Erregung abgeklungen ist, wird der Schüler



gleichmütig und empfindet ein körperliches Wohlbehagen, von dem die Edlen sagen: Bei Gleichmut und Andacht fühlt man sich beglückt. So erreicht er die dritte Stufe der Versenkung und bleibt darin.“ Dann überschreitet er auch Wohlbehagen und Mißbehagen wie die Erinnerung an frühere frohe oder trübe Stimmungen und erreicht „die über Wohlbehagen und Mißbehagen erhabene vierte Stufe der Versenkung, bei der Gleichmut und Andacht in höchster Reinheit bestehen.“

Es gibt für den Schüler Buddhas kein größeres Glück, als sich in Andacht zu versenken.

Hat er allem, was einströmt, ein Ende gemacht,  
Daß nicht Wünsche und Schuld ihn betrüben,  
Dann erwählt er sich wahrlich kein größeres Glück,  
Als mit Andacht Versenkung zu üben.

Der ganz in Meditation Versunkene erlangt die „innere Meeresstille“, die „Einheit des Gemütes“, die „selige Heiterkeit“, das „Glück der gleichmütigen Ruhe“ und „solchen Gemütes, innig, geläutert, gesäubert, gediegen, schlackengeklärt, geschmeidig, biegsam, fest, unversehrbar“, erkennt er die Wahrheit, die ihn vom Daseinsdurst erlöst. Die völlige Aufhebung aller Willensregungen, in die auch der Wunsch zum Leben eingeschlossen ist, führt zur reinen Erkenntnis, die nicht mehr auf ein Objekt gerichtet ist, weder auf eine äußere Sinneswahrnehmung, noch auf eine Gedankenregung, die auch keine Zuneigung noch Abneigung mehr kennt, sondern völlig unbeteiligter Zeuge ist. Aus dieser reinen Erkenntnis erwächst der Gleichmut gegen Alles, gegen alle äußeren Eindrücke wie inneren Regungen.

Als Buddha die Erleuchtung empfing, nachdem er zur vierten Stufe der Versenkung gelangt war, wurde sein Geist frei von Lebensgier und Unwissenheit, und er erkannte, daß für ihn der Lauf der Wiedergeburten beendet war. Es drängte ihn nicht mehr zur Welt zurückzukehren, sondern ihn verlangte, in der Ruhe des Erloschenseins zu verharren. Nur auf die dringenden Bitten Brahmas hin erklärte er sich bereit — wie es die Legende weiß — die Lehre zu verkünden, die er unter dem Baum des Erwachens gewonnen hatte. Von keinem Lehrer, weder auf Erden noch im Himmel hatte er sie empfangen. Er hatte die Fesseln der Bindungen selbst durchbrochen und den Lebensdurst überwunden. Allein war er wissend geworden, voll erwacht, zur Freiheit gelangt.

Jeder, der durch die Lehre Buddhas den Weg zur Befreiung findet, vermag dies aus eigener Kraft. Durch die ständig geübte Versenkung verliert sein Ich alle Bindungen, überwindet es alles Verlangen, das noch am Leben haftet, verlöschen Wünsche und Begierden. Je tiefer der Schüler Buddhas in bewußter und klarer Erkenntnis sein personhaftes Ich verliert, sein eigenes Sein zum Nichtsein — dem Auslöschen aller Unterscheidungen und Empfindungen — hin überschreitet und seine Seele vom Körper löst, um so näher ist er der endgültigen Befreiung. Hier offenbart sich der entscheidende Gegensatz zum christlichen Heilsweg. Denn je tiefer der Christ in den Grund seines Wesens eindringt, um so reiner leuchtet sein personhaftes Sein, um so inniger weiß er sich vom personhaften Gott aufgerufen, steht er, Gott Antwort gebend, in der eigenen Verantwortung. In seiner Tiefe wird er von Gott berührt. Die göttliche Wirklichkeit strömt nicht in einen Menschen ein,



der sein Ich auslöscht, sondern gerade jener Mensch hat Anteil an der göttlichen Ganzheit, der — Maria gleich — sein Ich dem Göttlichen darbietet. So führt die Versenkung, das Hinabsinken in den Seelengrund oder in den Ursprung des Lebens den Christen nicht zum Entwerden, zur Auflösung des Persönlichen, sondern zum Neuwerden, zur Wiedergeburt in Christus.

Im Gegensatz zum Buddhisten, der Ruhe und Gleichmut im Aufgeben des Lebenswillens findet, sehnt sich der Christ nach einer seligen Ruhe in Gott. Denn der Mensch ist — nach Kierkegaards Worten — von Gott erschaffen mit dem Ziel auf Gott hin, und er kann nicht Ruhe finden, ehe er in Gott ist. Während der Buddhist das Sein in Nicht-Sein aufzulösen sucht, wurzelt das Sein des Christen in Christus. Seine Meditation ist kein Monolog mit dem höheren Selbst, kein Weg zur reinen Geistigkeit, zur Aufhebung aller Gegensätze. Sie ist vielmehr ein Dialog mit Gott, dem Lebendigen, der in Christus Fleisch geworden ist. In der christlichen Versenkung ereignet sich die Begegnung und Berührung von Gott und Mensch. Als ein von Gott Angerührter, durch Gott Verwandelter kehrt der Mensch wieder in die Welt zurück, zur Weitergabe des Empfangenen verpflichtet.

Buddha und Christus führen auf entgegengesetzte Wege. Als Buddha unter dem Feigenbaum in der Versenkung verharrte, erwachte er zur Erleuchtung, die ihn von allen Empfindungen und Eindrücken der Welt, von ihren Freuden, Anfechtungen wie Leiden befreite. Christus dagegen rief Nathanael, den Er unter dem Feigenbaum sitzend fand, in Seine Nachfolge, das aber bedeutet in Leid und Kreuz, zum Pilgerweg in dieser Welt. Und als die Jünger

auf dem Berge Tabor den Herrn baten, sie möchten dort auf den Höhen der Verklärung Hütten bauen, verwehrte ihnen Christus ein solches, die Herrlichkeit Gottes vorwegnehmendes Verharren im Zustand leidloser Erleuchtung. Verklärung und Erleuchtung bewirken zwar nach Seinen Worten Befreiung von der Welt — „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ —, verpflichten aber zugleich zum Leiden in ihr.

Darum ist Christus nicht nur ein Menschheitslehrer, ein Weiser oder Heiliger, noch ist er die Verkörperung einer kosmischen Gottheit. Er kann weder mit Krishna, Zarathustra, mit Mohammed, Ramakrishna, noch mit irgend-einem der religiösen Meister verglichen werden, denn er ist Gottes Sohn. Er bringt den Menschen keine neue Lehre, kein moralisches oder soziales Gesetz, keine Weltanschauung, keine sozialen Ordnungen oder geistigen Erkenntnisse, sondern vergibt ihnen ihre Sünden und verheißt ihnen die Auferstehung und ein ewiges Leben. Nicht an die Wissenden richtet sich Sein Ruf, sondern an die Unwissenden, an Kinder und Toren. Er ist nicht zu den Vollkommenen gekommen, sondern zu den Verlorenen, den Zöllnern und Gefallenen.

Die in Christus geschehene Offenbarung Gottes ist gleichsam der Einbruch des Göttlichen in die Verslossenheit der Welt, nicht die Entfaltung kosmischer Kräfte im Welteninnenraum. Während der Buddhist in der Meditation in sich gekehrt, gesammelt, im Augenblick der Erfahrung ganz gegenwärtig ist, wendet sich der Christ, wenn er sich Gott öffnet, zugleich der Zukunft zu, die durch solche Bereitschaft schon in die Gegenwart einwirkt. Der Schüler Buddhas versenkt sich in seine Innenwelt, um die Heiterkeit des



aus eigener Kraft Befreiten zu erfahren; der Christ aber macht sich bereit für den „Himmel“, der ihm verheißen ist, wenn er sein Kreuz in der Welt angenommen hat. Nur in Gottes Reich erklingt die Freude, das Hosanna, als Antwort auf die Frohe Botschaft, Gott entgegen.

Irdischer Abglanz dieses himmlischen Lobgesanges ist das Lob- und Dankgebet, das schon auf Erden den Betenden zu Gott emporträgt. Denn im Gebet, das für den Christen bedeutungsvoller ist als die Meditation, ist der Mensch Gott nah, auch wenn er sich nicht den Eindrücken der Welt verschließt, wie dies für den Meditierenden notwendig ist. Er zieht vielmehr Gott durch sein Gebet in die Welt hinein. Wohl spielt auch die Versenkung eine wesentliche Rolle im Christentum, doch ist ihr hier nur eine vorbereitende Bedeutung zugemessen. Als Vorbereitung zur Stille, zur Andacht und Sammlung beruhigt sie Gedanken und Gefühle und wird zur Vorstufe des Gebetes. Sie ist darum für den Christen nicht wie im Osten der Weg selbst; sie ist kein Mittel zur Selbsterlösung, sondern ein Bereich der Stille, der Sammlung, in dem sich das Gebet entfalten kann.

Die Kraft für den Aufschwung des Gebetes empfängt der Christ nicht durch die Meditation, nicht durch eine psychische Technik; es ist Gott selbst, der sie durch die Begegnung mit Ihm bewirkt. Gott erweckt die Sehnsucht zum Gebet im Menschen, da Er immer erneut den Menschen zu sich ruft. So werden Weg und Ziel eins im Gebet.

Meditation ist der Weg, der zur Vollkommenheit in den Grenzen menschlicher Möglichkeiten führt. Im Gebet aber öffnet sich der Mensch dem Einstrom der göttlichen Vollkommenheit, damit diese seine Unzulänglichkeit erfülle, seinen Mangel aufhebe. Während der Buddhist lernt, die

Einheit in sich selbst zu erfahren, findet der Christ die Überwindung der Gegensätze in der Einheit Gottes. Verharrt der Meditierende in der rechten Versenkung, so sind seine körperlichen Empfindungen und Sinneswahrnehmungen, seine Gedanken und Bewußtseinskräfte auf die eigene Heilung und Läuterung gerichtet. Der Betende aber erhofft Erlösung nicht nur seines Mangels, sondern auch des Mangels der Welt durch Christus den Heiland.

So werden im Vater-Unser, das der Herr die Menschen beten lehrte, Gott und Mensch, Himmel und Erde zueinander in Beziehung gesetzt. Das Gebet des Herrn führt durch die Welt hindurch zu Gott empor. In dieser Haltung und Gesinnung gibt es für den Christen keinen wirklichen Gegensatz zwischen dem irdischen und dem himmlischen Leben. Denn das Ewige ist in das Zeitliche eingegangen, um das Irdische zu verwandeln. Durch das Wirken des Heiligen Geistes in der Schöpfung wird das natürliche Dasein sinnvoll gestaltet und verantwortet.

Während der Christ im Gebet die unmittelbare Begegnung mit Gott erfährt, erstrebt der Buddhist in der Meditation das Aufgehen des menschlichen Ich in einem unpersönlichen Es. In der Versenkung sucht der Schüler Buddhas einen bleibenden Zustand der Ich-Befreiung zu erreichen. Das Gebet aber ist ein Akt der Hingabe, durch den der Betende sich Gott mitteilt, sich Ihm verbindet, auch über seinen Tod hinaus. Bestünde sein Leben, wie Buddha lehrt, nur aus einer Bündelung von Dasein- und Schicksal-bildenden Kräften, die sich im Tod wieder auflösen, dann wäre der Mensch nicht ein Bild Gottes und darum wesentlicher als alles andere von Gott Erschaffene, wesentlicher auch als alle vom Menschen hervorgebrachten Kulturwerte. Nur



der Einzelne überdauert in seiner Begegnung mit Gott, in Gottes Einheit den Tod aller irdischen Schöpfungen.

Die Begegnung zwischen Gott und Mensch wurde durch die Menschwerdung Gottes im Schoß Marias geschichtliche Wirklichkeit, und ist aus der Geschichte unseres Aons nicht mehr auszulöschen. Das Göttliche durchdrang alles ichhafte Sein, als Maria ihr demütiges und doch in freier Hingabe gesprochenes Ja Gott darbrachte. Durch diese freie Zuwendung stellte sie sich der Führung Gottes anheim, die von nun an ihr ganzes Leben bestimmte. Diese gläubige Zuwendung war nicht ein Zusätzliches, sondern die einzige Möglichkeit ihres Lebens. Denn das Leben Marias wurde so ganz von Gott ergriffen, von Seinem Geist überschattet, daß nichts Eigen-williges mehr in ihm Bestand behielt.

Als der Engel der Verheißung die Geburt des Gottessohnes der jungfräulichen Magd verkündete, antwortete ihre menschliche Natur zuerst mit Erschrecken und Zweifel: „Wie soll das zugehen, sintemal ich von keinem Mann weiß?“ Doch als der Engel ihr verhiess, der Heilige Geist werde über sie kommen und die Kraft des Höchsten sie überschatten, wurde sie — obwohl diese Verkündigung Unfaßbares in sich barg — ganz Bereitschaft und Gehorsam. Horchend auf die Stimme Gottes überwand sie alle kreatürlichen Zweifel und Furcht. Sie vermochte zu glauben, „daß bei Gott kein Ding unmöglich ist“. Aus dieser Glaubensgewißheit gab sie sich Gott hin: „Siehe, ich bin des Herrn Magd. Mir geschehe, wie du gesagt hast.“ Als der Engel von ihr schied, war die Fülle Gottes in ihr, und das Leben Marias wurde zu einer einzigen Zwiesprache mit Gott, zu einem immerwährenden Gebet, das seine innigste Verdichtung im hohen Lobpreis, dem Magnificat fand:

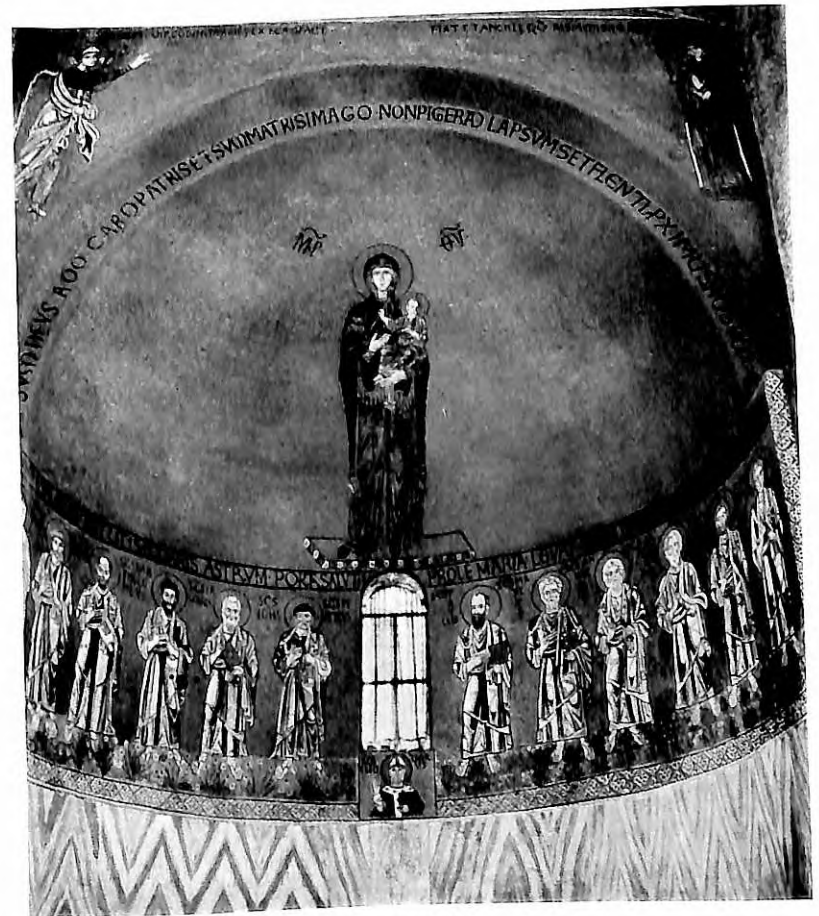


Abb. 7  
BETEND DEM WEINENDEN NAHE

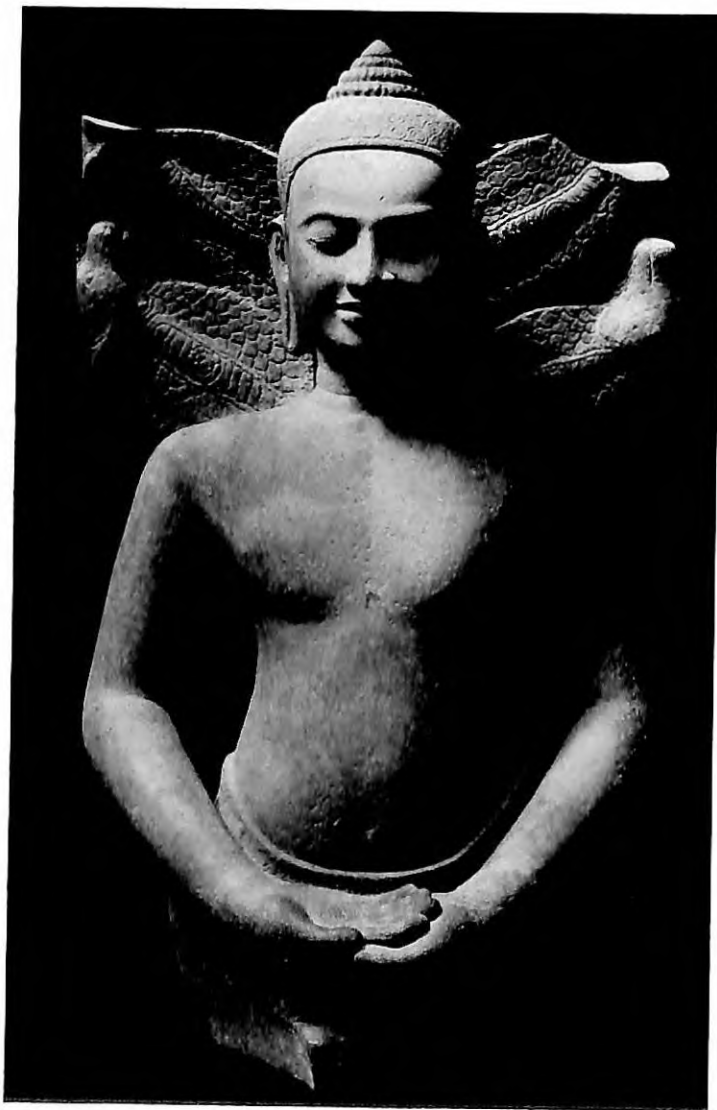


Abb. 8  
MEDITIEREND IN SICH SELBST VERSUNKEN

„Meine Seele lobpreiset den Herrn und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heiland, weil er die Niedrigkeit seiner Magd angesehen hat. Siehe von nun an werden mich alle Geschlechter selig preisen, denn der Allmächtige hat große Dinge an mir getan.“

Die demütige, ergebene Magd Gottes erhebt sich in diesem Lobgesang zu königlicher Größe — doch nicht aus eigener Macht, sondern im Namen dessen, der das Wunder an ihr vollbrachte und „des Name heilig ist“.

Als die Hirten kamen, das göttliche Kind in der Krippe anzubeten und der Mutter die Botschaft zu verkünden, die sie vom Engel empfangen hatten, behielt Maria „alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen“. Dieses im Herzen-Bewegen der Engelsworte ist das Urbild christlicher Meditation. Nicht eigene Gedanken, nicht menschliche Vorstellungen oder Erkenntnisse, sondern „Worte Gottes“ werden im Herzen bewahrt, hineingenommen in den Seelengrund, auf daß sie dort im Schweigen der Seele reifen und Frucht bringen. „O, Schweigen und Stillesein, du bist die Mutter der Rührung und der Spiegel der Sünden. Du nötigst uns zur Buße. Du läßt unsere Tränen fließen und unser Flehen aufwärts steigen.“ Die Stille und Sammlung, das Ruhigwerden der Gedanken und Wahrnehmungen ist der bereitete Boden, in den Gott Seine Worte, Seine Weisung einpflanzen kann. Im Gebet stellt der Mensch seine Triebe und Gefühle, seine Gedanken und Willensregungen Gott als Material zur Verfügung, damit aus ihnen der neue Mensch geboren werde.

Wenn der Betende in der Hingabe seines Herzens, in seinem Bereitsein, Gott zu empfangen, die Fürbitte Marias anfleht, so mag diese Bitte von Gott erhört werden, weil



das Weibliche in seiner reinsten Form die vollkommene Hingabe, das opferbereite Fiat bedeutet, weil das „Ewig-Weibliche“ im Menschen Gott selbst anzieht und von Gott emporgehoben wird. Aus dieser Gewißheit schrieb Novalis die Verse:

Nach dir Maria heben  
Schon tausend Herzen sich,  
In diesem Schattenleben  
Verlangten sie nur dich.  
Sie hofften zu genesen  
Mit ahnungsvoller Lust,  
Drückst du sie, heil'ges Wesen,  
An deine treue Brust.

Das Heilende, Helfende, Tröstende, das aus dem Urquell des Heiles in die Welt strömt, vermag den Menschen nur zu erreichen, wenn dieser sich aufmacht und Gott in sich hineinnimmt. Dies aber geschieht durch die Aufgabe des eigenen Willen, wie Maria es vorlebte. Selbst unter dem Kreuz der Schmerzen, an dem der göttliche Sohn den Opfertod starb, blieb Maria ohne eigenes Wollen. Sie wehrte sich nicht gegen das Leiden, sie klagte nicht an, verzweifelte nicht, sondern ergab sich dem Willen Gottes. In dem von Ihm verhängten Leiden empfing sie die Botschaft der Liebe.

Nur noch einmal tritt Maria nach der Kreuzigung und Grablegung Christi, diesem Höhepunkt ihres Opfers, aus ihrer Entsagung hervor: nach der Himmelfahrt Christi, da sie mit den Aposteln und Brüdern des Herrn und den Frauen im Gebet verharrte, nachdem der göttliche Sohn, in den Himmel aufgenommen, den Blicken der Menschen ent-

schwunden war. Von da an ist außer in Legenden kein Bericht mehr von ihr überliefert. Auch niemand kann mit Sicherheit sagen, wo sie gestorben ist, wo ihr Grab sich befindet. Die einen meinen, sie wäre in der Hut des Lieblingsjüngers Johannes, wie es Katharina von Emmerich in Visionen erschaute, nach Ephesus geflüchtet und habe hier, im Schatten des Evangeliums, das Johannes verkündete, die letzten Jahre ihres Lebens zurückgezogen verbracht. Vielleicht aber fand sie, wie eine andere Überlieferung besagt, ihre letzte Ruhestätte in Jerusalem. Gewiß nur ist, daß sie nicht mehr in der Öffentlichkeit hervortrat. So mag sie ganz der Er-innerung gelebt haben, die Worte, das Leben und das Sterben des göttlichen Sohnes in ihrem Herzen bewahrend.

So wurde ihr Leben ein stilles Gebet, ein nie endender Strom der Hingabe und Sehnsucht zu Gott hin. Überall wo der Mensch in rechter Weise zu Gott betet und sein Herz dem Ewigen öffnet, ist dieses Gebet ein unauflösbarer Tropfen in dem ewigen Strom, der Irdisches und Himmlisches verbindet. So konnte Goethe am Ende seines Faust die Magna Peccatrix, die große Sünderin, beten lassen:

Bei der Liebe, die den Füßen  
Deines Gottverklärten Sohnes  
Tränen ließ zum Balsam fließen  
Trotz des Pharisäerhohnes:  
Die du großen Sünderinnen  
Deine Nähe nicht verweigerst  
Und ein büßendes Gewissen  
In die Ewigkeiten steigerst . . .



Die Bitte an Maria und das Gebet zu Christus fließen in diesen Versen ineinander über. Eine ähnliche Erfahrung bringt eine russische Ikone: „Maria mit dem Jesuskind“ zum Ausdruck (Abb. 7). In der aufrechten Gestalt der Betenden, das Jesuskind im Arm, steht Maria inmitten des goldenen Hintergrundes, erhöht über dem Halbkreis der Apostel zu ihren Füßen. Mit der einen Hand weist sie auf das göttliche Kind, das die Welt segnet. Über ihr, in der oberen Umrahmung, schwebt der Engel der Verkündigung; ihm gegenüber steht noch einmal Maria in der Gebärde der Hingabe, in der Bereitschaft ihres Fiat. So wird auf dieser Ikone in einem zusammenfassenden Bild das Gebet Marias und das Ziel dieses Gebetes, das „Mir geschehe“ und der Segen des Gottessohnes, dargestellt.

Das Gebet Marias findet Ziel und Erfüllung in Gott, dessen Segen allen jenen gesendet wird, deren Tränen fließen, deren Flehen aufwärtssteigt. Den Sinn des Bildes deutend, ist wie eine Gloriole ein Kranz von Worten um Maria und ihr göttliches Kind geschlungen. Sie lauten:

„Ich bin Gott und das Fleisch des Vaters, und bin der Mutter Bild, nicht träge gegen den Gefallenen, doch dem Weinenden bin ich der Nächste.“

Der Schüler Buddhas kennt nicht solche betende Kommunikation zwischen Gott und Mensch. Er sucht vielmehr in der Meditation einen Zustand völliger Weltentrücktheit zu gewinnen, in dem es keine Unterscheidungen mehr gibt. Vollendung bedeutet ihm nicht Heimkehr zu Gott, sondern Rückkehr in den unpersönlichen Seinszustand, über den sich so wenig aussagen läßt wie über einen in das Meer geworfenen Stein. „Friedvoll bin ich, erloschen bin ich, ein nicht mehr Ergreifender bin ich.“ So blickt Buddha

in Meditation versunken, mit geschlossenen Augen in sich hinein (Abb. 8). Seine Hände liegen entspannt im Schoß, die Flächen ineinandergelegt. So bilden die Arme einen Kreis, der jeden von außen kommenden Eindruck, jede Wahrnehmung aus der Welt abschirmt.

Über das Sein meditierend, erkennt er: „Was nicht euch gehört, das gebet auf. Das Aufgeben wird euch zu Heil und Segen gereichen. Was aber gehört nicht euch? Die Gestalt, die Empfindung, die Wahrnehmung, die Geistestätigkeit und das Bewußtsein. Diese gebet auf; das Aufgeben wird euch zu Heil und Segen gereichen.“

Das Lächeln auf Buddhas Antlitz ist Zeichen, daß er, der Welt entrückt, schon eingegangen ist in die Grenzenlosigkeit, in der es kein gesondertes Menschsein, keine Begrenzung durch Ich und Du, weder in Liebe noch Schmerz, mehr gibt.

Wo kein Bewußtsein mehr zu finden ist,  
Im Unermeßlichen, im Grenzenlosen,  
Dort können die Elemente nicht mehr sein;  
Die Gegensätze sind dort überwunden,  
Wie lang und kurz und groß und klein,  
Und der beseelte Leib ist dort verschwunden.  
Wo das Bewußtsein schwand, hat nichts Bestand.



AUFHEBUNG DER LEIDEN —  
MUTTER DER SCHMERZEN

IN DER BERÜHMTEN PREDIGT VON BENARES  
sprach Buddha:

„Dies ist, ihr Mönche, die edle Wahrheit vom Leiden: Geburt ist Leiden, Alter ist Leiden, Krankheit ist Leiden, Sterben ist Leiden, Kummer, Jammer, Schmerz, Gram, Verzweiflung sind Leiden, mit Unliebem verbunden sein, ist Leiden, von Lieben getrennt sein, ist Leiden, was man begehrt nicht erlangen, das ist Leiden, kurz gesagt: die fünf Stücke des Anhangens sind Leiden.“

„Was aber ist, ihr Mönche, die heilige Wahrheit von der Leidensentwicklung? Es ist das Elend des Begehrens.“

Durch Begehren entstanden,  
Durch Begehren erhalten,  
Durch Begehren gefügt,  
Von Begehren getrieben,  
Von Begehren gereizt,  
Von Begehren bewogen,  
Eben nur aus eitel Begehren  
Nach immer höherem Genießen.  
Im Sehen, Hören, Riechen,

Schmecken, Fühlen —  
Ist der Geschlechtsdurst,  
Der Daseinsdurst,  
Der Wohlseinsdurst.

„Was in der Welt lieb erscheint, angenehm erscheint, daraus entsteht dieser Durst und entwickelt sich, da sucht er sich einzunisten und setzt sich fest.“ Wenn aber der Durst nach Dasein versiegt, dann ist des Leidens Wurzel abgesägt. Die Auflösung des Leidens ist „dieses Begehrens vollkommene, restlose Auflösung, es abstoßen, austreiben, fällen, vertilgen.“

Der Pfad, der zur Aufhebung des Lebenswillen, zum nicht mehr Haften an der Welt und ihren Erscheinungen führt, ist „der Weg in der Mitte, den der Vollendete erkannt hat, der das Auge auf tut und den Geist auf tut, der zur Ruhe, zur Erleuchtung, zum Nirvana führt.“ Wer diesen Pfad gehen will, muß — wie Buddha weiter in der Predigt von Benares lehrt — „den beiden Extremen fernbleiben, sowohl dem Leben in Lüsten, der Lust und dem Genuß ergeben, wie auch dem Leben der Selbstpeinigung“. Denn beide sind leidvoll, „unedel, unwürdig, nichtig“. „Von diesen beiden Extremen, ihr Mönche, ist der Vollendete fern. Er hat den Weg, der in der Mitte liegt, erkannt, den heiligen achtteiligen Pfad der rechten Einsicht, der rechten Gesinnung, des rechten Wortes, der rechten Tat, des rechten Lebens, des rechten Strebens, der rechten Andacht, der rechten Geistessammlung, den einzigen Weg, der zum Einklang, zum Maßhalten, zur Vernichtung aller Begierde führt.“ Auf diesem Weg bedarf der Erleuchtete auch nicht mehr der Liebe. Denn jede Liebe umschließt ein leid-



erregendes Verlangen nach dem Andern. „Wer ein Wesen gern für sich haben möchte, hat Trauer.“

Aus dieser Erkenntnis sprach der Erhabene zu Wisakha, der um den Tod seines liebsten Enkels trauerte: „Wer hundert Wesen gern für sich haben möchte, hat hundertmal Trauer; wer neunzig Wesen gern für sich haben möchte, hat neunzigmal Trauer; wer kein Wesen für sich haben möchte, hat keinerlei Trauer, der ist wahrlich frei von Kummer.“ Nach Buddhas Einsicht ist Liebe das Wohlwollen eines von Leidenschaften befreiten Wesens, das von der Erkenntnis des Weltgesetzes erfüllt ist. In solcher leidenschaftslosen Liebe ist kein Keim des Leidens mehr enthalten, aber auch keine Beziehung zu einem persönlichen Du. Diese absolute Liebe, die sich nicht an den Einzelnen in seinem konkreten Sosein richtet, führt zum Verlöschen aller ichhaften Erscheinungen in einem unpersönlichen Absoluten. Erlöschen des Persönlichen, Aufgehen des Einzelnen im großen Strom des Nichts bringt Erlösung vom Leiden. In der ewigen Stille, in der die Sinneswahrnehmungen verlöschen und die Denktätigkeit aufhört, gibt es kein Entstehen und kein Vergehen, kein Verlangen und kein Begehren mehr.

„Stille geworden, neigt man sich nicht; neigt man sich nicht, kommt man und geht man nicht; erscheint und verschwindet man nicht, es gibt kein hüben und kein drüben, noch inmitten sein; es ist eben das Ende vom Leiden.“

Nirvana ist das Ende, in dem es weder Form noch Gestalt, nicht Kommen noch Gehen, nicht Außen noch Innen gibt, in dem der Erleuchtete „unergründlich“ wird wie das Meer. Es ist die „Stätte, wo nicht Erde noch Wasser ist, nicht Licht noch Luft, nicht Raununendlichkeit noch Ver-

nunftunendlichkeit, noch Irgendetwasheit, noch die Aufhebung von Vorstellen und Nichtvorstellen, ohne Grundlage, ohne Fortgang, ohne Halt ist es; das ist des Leidens Ende“.

Ohne Form und Gestalt, ohne Empfindungen und Vorstellungen hat auch der Körper keinen wirklichen Bestand. Darum ist es für den, der wissend und sehend geworden ist, gleichgültig, ob sein Körper zerfleischt wird oder am Leben bleibt. „Es ist für ihn die Vollkommenheit der Weisheit, daß er, selbst wenn sein Körper zerfleischt wird, das Phantom und Scheinbild seines Körpers nur wie ein Häufchen Stroh ansieht, wie einen Holzblock oder eine Mauer; daß er zu der Überzeugung kommt, daß sein Körper die Natur einer Täuschung hat, und bedenkt, daß in seiner tatsächlichen Wirklichkeit sein Körper vergänglich ist, mit Leiden überladen, nicht ihm gehörig und nicht in Frieden.“

Ebenso wie der Körper mit seinen Sinnesorganen, ist auch die Welt, die von diesen Organen aufgenommen wird, vergänglich, unwirklich und voller Leiden. Und alles, was mit ihr in Berührung kommt, ist leidvoll, voller Täuschung. „Törichte, gewöhnliche Menschen verstehen nicht, daß das, was geschehen wird, bloß ihr eigener Geist ist.“ Überzeugt, daß im Außen eine Mannigfaltigkeit von Objekten existiert, unterscheiden sie „zwischen Existenz und Nicht-Existenz, zwischen Einheit und Andersheit, zwischen Ewigkeit und Vergänglichkeit, als ob diese der Eigennatur entsprächen. Und so erzeugen sie falsche Wahnbilder.“ Die letzte völlig paradoxe Konsequenz, die der Zen-Buddhismus aus solcher Einstellung zieht, ist das Leugnen selbst des geschichtlichen Buddha und des Buddhismus, da auch diese nur Schein seien. So lehrt der Zen-Buddhist Rinzi:



„Es ist kein Buddha, keine Lehre, kein Gesetz . . . Begegnet euch Buddha auf eurem Weg, so tötet ihn.“

Wenn alle Existenz und alles Geschehen in der Welt nur Täuschung ist, „eine Luftspiegelung, die den von Sommerhitze ausgedörrten Tieren als Wasserquelle erscheint“, wenn jede stoffliche Form, jede Wahrnehmung und Empfindung, jeder Gedanke und jeder Antrieb ausgelöscht sind, dann muß alles geschichtliche Dasein für den Buddhisten sinnlos werden. Das Vergangene ist für ihn erloschen, die Gegenwart hat keinen Bestand. Keine Zukunft mit neuem Zwiespalt und neuen Entscheidungen wird mehr erzeugt, wenn der Wissende das Zusammengesetzte — das heißt das ganze Leben — als substanzlos und leer erkannt hat. „Wer von der Leere aller Dinge überzeugt ist, wird nicht mehr von weltlichen Daseinsfaktoren gefangen genommen. Er hat keinen Anteil mehr an der Welt.“ Alle Vorstellungen, seien sie durch Sinneseindrücke oder Denken hervorgerufen, werden ohne Ausnahme in der Leere aufgehoben, wenn man einsieht, „daß das Eigensein aller existierender Dinge leer ist“.

Überzeugt von der Unwirklichkeit der Welt und von der Notwendigkeit, das Leben in ihr aufzugeben, erblickt der Schüler Buddhas keinen Sinn und kein Ziel im irdischen Geschehen und in der menschlichen Geschichte. Aus Entsagung und Auslöschen kann keine Geschichte entstehen. Da Buddha die schöpferischen Kräfte des Menschen, seine Energien und Antriebe für das einzige Ziel, das Erlöschen des Lebensdurstes sammelt, wird keine Kraft auf die Gestaltung des Lebens in der Welt gerichtet. Vielmehr soll die Geschichte der Welt in der Aufhebung alles Geschehens selbst vergehen, in sich selbst sinnlos werden. In der Span-

nungslosigkeit, die weder Handlungen noch Reaktionen bewirkt, in dem Auslöschen aller Anteilnahme an der Welt gründet die Aufhebung der Leiden und die einzige Möglichkeit, kein neues Leid mehr entstehen zu lassen — dies allein ist für Buddha der Sinn des Lebens.

Wenn sich der Einzelne in Selbsterkenntnis und Selbsterlösung von der Welt abgespalten hat und nur noch Zuschauer ist des kosmischen Spieles von Werden und Vergehen, dann ist der Weg zur Entstehung des Leides abgeschnitten. Wie aber vermag — und diese Frage muß offen bleiben — in der kommenden Zeit, in der der Inder genötigt wird, aktiv am Weltgeschehen teilzunehmen und in den Geschichtsablauf dynamisch einzugreifen, diese buddhistische Weltauffassung weiterhin bestimmend bleiben? Oder ist diese Geschichtsferne überhaupt der Grund, warum der Buddhismus nur in geringem Maß sich in seiner ursprünglichen Reinheit erhalten hat? Wird es für den Buddhisten, der sich mit dem Geschehen der Welt auseinandersetzen muß, weil er die Geschlossenheit seines Lebensraumes verloren hat, noch möglich sein, die Welt und das Leiden in ihr als reine Täuschung, als Unwirklichkeit zu betrachten? Der Christ nimmt der Welt gegenüber und dem Geschehen in ihr eine ganz andere Haltung ein. Wohl ist für ihn das irdische Dasein, ebenso wie für den Buddhisten, voller Lust und Leiden, aber zugleich ist es eine Wirklichkeit, die ihm aufgetragen ist. Er weiß sich verantwortlich für sein Tun in der Welt. So trägt ein Jeder die Verantwortung für das Geschehen, das sein Handeln oder Nicht-handeln auslöst, und niemand wird in seinem Auftrag, an seinem Ort und zu seiner Zeit freigesprochen von dem, was er tat oder was er zu tun unterließ.



In der geschichtlichen Welt soll sich der Mensch zu seinem wahren Menschsein, das heißt zum liebenden Menschen entwickeln. Da seine Liebe sich aber nur in der Gemeinschaft einem Du gegenüber auswirken kann, vollzieht sich die Geschichte des einzelnen Menschen im Zusammenhang mit der ganzen Menschheit, in seinem Verbundensein, seinem Angewiesensein auf den Anderen, und zugleich im Kampf, in der Auseinandersetzung, in Wettstreit und Spannung mit ihm.

Die Geschichte des Menschen in der Welt begann mit dem Sündenfall und dem Verlust des Paradieses und läuft auf den Tod hin. Sie ist voller Tragik und Trauer, denn sie ist erfüllt von dem Kampf zwischen den lichten und den dunklen Mächten, von der Spannung zwischen dem Anruf Gottes und dem Verrat an Ihm. In der Welt lebt der Mensch unter der Herrschaft des Todes, der in alles von ihm Gewollte und Gewirkte eindringt. Gott aber führt den Menschen durch die Geschichte hindurch in Sein Reich, das die alte toderfüllte Schöpfung ablöst. Aus dem Überzeitlichen greift die Gnade in die Zeit ein, wird das Ewige zur Gegenwart. An Gottes Führung hingegeben, wird schon das Gegenwärtige von Seiner Liebe erfüllt. Der Mensch aber muß sich zu ihr hin entscheiden. Alle Geschichte entsteht durch Handeln und Entscheiden im Unterschied zum Naturgeschehen, das immer in sich selbst und zu seinem Anfang zurückkehrt.

Die irdische Geschichte ist mit ihrem tiefsten Sinn die Geschichte zwischen Gott und dem Menschen, in der sich der Mensch zu Gott oder gegen Ihn entscheiden kann. Irdische Geschichte und Heilsgeschichte sind ineinander gewirkt. Der Mensch kann sich in Gottes Willen fügen

oder sich ihm entgegenstellen; er vermag unter Seiner Führung das zeitliche Geschehen zu gestalten oder sinnvoll zu erdulden. Ebenso aber kann er seinen eigenen Willen durchsetzen und der Zerstörungskraft seines eigenwilligen Geistes verfallen. Immer aber wird es eine schmerzhaft Erfahrung sein, wenn Gottes Hand in Liebe oder im Zorn den Menschen berührt und Sein Ruf die entscheidende Antwort des Menschen herausfordert. Trotz aller Möglichkeiten der Freude und der Lust verläuft des Menschen Leben in der Welt unter Schmerz und Leiden, da durch den Sündenfall die ursprüngliche Ordnung der Werte verkehrt ist. Doch „was du im Niedrigen läßt, bekommst du in Gott zurück“ (Meister Eckehart). Das unzulänglich und mit Leiden in der Welt Gewirkte wird in Gott vollendet.

Dem Christen ist auf Erden kein Paradies verheißen. Wer darum ein Reich der Vollkommenheit und Glückseligkeit auf Erden erhofft, durchkreuzt die Wirklichkeit des göttlichen Willens. Der Mensch ist, solange er lebt, an das Kreuz seiner Leiblichkeit, seiner Begrenztheit, seiner Geschöpflichkeit gebunden. Jede Geburt ist Eintritt in Schmerz und Leid, in Mühen und Tränen. Schon von Beginn des menschlichen Lebens an greift der Teufel, der Mörder von Anfang an, der Lügner und Verkehrter, der Drache, das Chaos — wie immer auch sein Name lauten mag — die heile Ordnung der Schöpfung an.

In einem unausschöpfbar tiefen Bild kündigt Johannes in seiner Offenbarung dieses Ineinander von Herrlichkeit und Leid an. Er sieht am Himmel ein von göttlichem Glanz und kosmischer Schönheit umhülltes Weib, auf dem Monde stehend, mit der Sonne bekleidet, von einer Sternenkronen umstrahlt. Doch diese Himmelsjungfrau, das Bild der



heilen Schöpfung, schreit in Kindesnöten und „hatte große Qual zur Geburt“. Und als sie geboren, suchte der Drache, das Böse, ihr das Heil zu entreißen. Er verfolgte das Weib und spie giftigen Geifer.

Das im Urbild der Sternenjungfrau Dargestellte findet sein Abbild in der irdischen Schöpfung, in der das Böse das Göttliche zu vernichten sucht. Darum sehnt sich unter Schmerzen und Traurigkeit die Menschheit nach der Erlösung. Lenau faßt diese allgemeine Erlösungs-Sehnsucht in die Verse:

Der Menschheit schmachtendes Begehren  
Nach Gott; die Sehnsucht tief und bang,  
Die sich ergoß in heißen Zähren,  
Die als Gebet zum Himmel rang;  
Die Sehnsucht, die zum Himmel lauschte  
Nach dem Erlöser je und je;  
Die aus Prophetenherzen rauschte  
In das verlass'ne Erdenweh;  
Die Sehnsucht, die so lange Tage  
Nach Gotte hier auf Erden ging,  
Als Träne, Lied, Gebet und Klage:  
Sie ward Maria — und empfang.

Von ähnlichen Gedanken ist Schlegel bewegt:

Es geht ein allgemeines Weinen  
So weit die stillen Sterne scheinen,  
Durch alle Adern der Natur;

Es ringt und seufzt nach der Verklärung,  
Entgegenschmachtend der Gewährung,  
In Liebesangst die Kreatur.

Maria, die Gottesmutter, hat diese Angst der Kreatur überwunden, als sie „empfang“. Doch blieben Tränen und Schmerzen ihr Anteil an der Welt. Unauslöschlich wurden die Worte des Simeon: „Ein Schwert wird deine Seele durchbohren“, in ihr Herz geprägt. Es durchbohrte ihre Seele, von dem Augenblick an, als sie den Jesusknaben, den sie „mit Schmerzen“ suchte, im Tempel Gottes fand — „Wisset ihr nicht, daß ich bleiben muß, in dem, was meines Vaters ist“ — bis hin zu jener Einsamkeit, da sie „draußen“ vor den Toren stand und Christus sie nicht hineinnahm in den Kreis Seiner Jünger: „Meine Mutter und Brüder sind die, die den Willen des Vaters tun.“ Ohne Bitterkeit, freiwillig und zum Opfer bereit, gehorchte Maria dem Worte des Herrn, nahm sie an, was ihr geheißen wurde. Unter dem Aspekt der schmerzreichen Mutter ist sie Sinnbild der Gott nahen, Gott geöffneten Menschheit. Nicht zur Erde nieder drückt sie das Leid, sondern es erhebt sie zu Gott empor. So wird Maria in den Vesperbildern meist nicht in qualvoller Verzweiflung, sondern in der Haltung stillen Erduldens dargestellt. Zusammen mit dem göttlichen Sohn auf ihrem Schoß bildet sie sinnbildhaft die Kreuzesgestalt. Während der Heiland im Opfertod ohnmächtig hingestreckt, den horizontalen Balken des Kreuzes darstellt, verharrt Maria aufgerichtet, gleichsam in ihrem Schmerz von Gott gehalten.

Eine Pieta des 14. Jahrhunderts (Abb. 9) stellt das Leiden der schmerzreichen Mutter, ihre Trauer wie ihre



Gesammeltheit in Gott eindrucksvoll dar. Sie erscheint wie eingehüllt in das Geheimnis des Schmerzes. Es ist, als ob die Herzenswunde des Sohnes sich auch in ihrem Herzen geöffnet hätte. Ihre Hand berührt die Brust, als wollte sie dem Schmerz verwehren, in lauter Qual hervorzubrechen, als müsse er bewahrt bleiben in dem Innern ihres Herzens. Maria, einst Gefäß der göttlichen Geburt, ist nun zur Opferschale der Schmerzen geworden. Das Wort der Verkündigung, das sie in ihrem Herzen bewahrte, hat Frucht getragen in der Leidensbereitschaft ihres Lebens.

Von der Notwendigkeit des Opfers und der Schmerzen weiß Buddha nichts, da ihm alles Irdische nur Schein und Trug bedeutet. Er weiß wohl von der Unvollkommenheit der menschlichen Natur, doch nicht, daß sie des Erlösers harret. Alles Leid muß ihm bedeutungslos erscheinen von dem Augenblick an, da er unter dem Baum der Erleuchtung im „freudigen Reich der Selbsterkenntnis und Selbstbefreiung“ weilte.

Ohne Leiden schied Buddha ruhigen und heiteren Sinnes aus dieser Welt der Unwirklichkeit und Täuschung. Als die Stunde seines Abschiedes kam, sprach er zu seinem Lieblingsschüler, dem ehrwürdigen Ananda: „Laß dein Herz nicht betrübt sein und weine nicht mehr.“ Da setzte sich Ananda abseits zu seinen Füßen und versank in Meditation, wie dies auf dem felsgeschnittenen Relief: Das Parinirvana des Buddha (Abb. 10) dargestellt ist. In gleicher friedvoller Ruhe umgeben die anderen Schüler den sterbenden Buddha. Denn die Jünger, die frei waren von Leidenschaft und irdischer Begierde, weinten und klagten nicht. Sie wußten: „Unbeständig sind die zusammengesetzten Dinge. Wie ist es da möglich, daß sie nicht vergehen.“



Abb. 9  
MUTTER DER SCHMERZEN





Abb. 10  
AUFHEBUNG DER LEIDEN

Zum endgültigen Verlöschen bereit, legte sich der Erhabene auf sein Lager im Sala-Hain. Damals erblühten, so heißt es, die Bäume des Haines, obwohl es nicht die Zeit ihrer Blüte war. Da sprach der Erhabene zu seinen Schülern — und dies waren seine letzten Worte: „Alle Dinge sind ihrem Wesen nach vergänglich, trachtet mit Eifer nach eurem Heil.“ Dann durchlebte er die vier Stufen der Ekstase und fiel, nachdem er aus dem Zustand zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein herausgetreten war, in einen Zustand, in dem das Bewußtsein der Gefühle und Gedanken völlig verlöschte. Nun überschritt er auch die letzte Stufe und verschied.

Als er in das selige Nirvana eingegangen war, feierten Könige und Edelleute ein großes Fest und huldigten dem Erhabenen sieben Tage lang mit Tänzen und Gesängen, mit Musik, Wohlgerüchen und Blumen. Während der Leichnam Christi in Stille und Heimlichkeit begraben wurde, beweint von den wenigen, die seine Jünger waren, wurde dem Vollendeten eine Verehrung wie einem königlichen Herrscher zuteil. Denn — so hatte der Erhabene noch zu Lebzeiten Ananda belehrt — „Wie man mit dem Leichnam eines Kaiser-Königs umgeht, so hat man mit dem Leichnam des Vollendeten zu verfahren . . . Einem Vollendeten, Heiligen, vollkommen Erwachten gebührt ein Kuppelmal . . . So wenden ihm, Ananda, viele Leute das Herz heiter zu, und haben sie dort das Herz heiter zugewandt, so gelangen sie bei der Auflösung des Körpers nach dem Tode, auf gute Fährte zur Einkehr in die himmlische Welt.“

Heiterkeit jenseits von Lust und Leid sucht, wer sich Buddha zuwendet, dem gleichmütig lächelnden, der in Nirvana eingegangen ist, in das Nichts, das alle Erscheinungs-

formen aufhebt und alles, was der Mensch sich erdenken, sich vorstellen, was er aus der Welt erfahren kann. Dieses Nichts ist zugleich auch Ananda, Seligkeit, eine Wonne, die aus der Nichtigkeit, dem Erlöschen aller Daseinsinhalte folgt. Aber die Welt, die der Erleuchtete, der Vollendete verläßt, bleibt die gleiche. In ihr und an ihr vollzieht sich keine Wandlung. Sie bleibt leidvoll, unerlöst, des Sinnes entleert. Im Gegensatz hierzu hat Christi Tod und Auferstehung den Menschen verwandelt und durch Ihn die Welt, die „der Erlösung harret“, mit Hoffnung erfüllt. Zwar hat Christus das Leiden nicht aus der Welt genommen, aber Er hat es an Gott gebunden und somit sinnvoll gemacht. Im Hinblick auf die göttliche Vollkommenheit, in der Hoffnung auf die Erlösung der Kreatur verwandelt sich die Haltung des Menschen, verändert sich sein Stand in der leidvollen unvollkommenen Welt.

Der Mensch erblickt die Erfüllung des Lebens jenseits von Leid und Tod in der Liebe Gottes. Er glaubt an diese Liebe, die nicht Aufhebung aller Gegensätze, sondern deren Sinnerfüllung, Frieden und Freude bewirkt. In der Welt haftet dem Sinnen und Treiben des Menschen Zwiespalt und Leiden an. Darum vermag er nicht gleichmütig zu lächeln, wie es Buddha tat, der das Leid schon in dieser Welt überwand und schon bei Lebzeiten die Erleuchtung als einen endgültigen Zustand erreichte. Der Christ wird erst, wenn diese vollkommene Schöpfung vergangen ist und Gott „alles in allem“ sein wird, als Wirklichkeit erfahren, was nur sein Glaube vorweggenommen und sich angeeignet hat. In Gottes Reich wird „kein Leid . . . noch Schmerz mehr sein“. Denn Gott wird „abwischen die Tränen“ von den Augen der Menschen.

Auch die Tränen, die Maria mit der ganzen Schöpfung, im Leiden über sie weinte, werden aufgenommen sein in der Liebe Gottes, und Gott wird alle Traurigkeit, allen Schmerz, die der Mensch im Gehorsam des Fiat — Maria gleich — angenommen und ausgetragen hat, in ewige Freude verwandeln.



## LITERATURNACHWEIS

- E. Conze Im Zeichen Buddhas  
Fischer Bücherei, Hamburg, 1957
- H. v. Glasenapp Die Religionen Indiens  
Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, 1943
- H. v. Glasenapp Die Fünf Großen Religionen  
Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf, 1951
- G. Grimm Die Lehre des Buddha  
R. Piper & Co., München, 1919
- K. E. Neumann Die Reden Gotama Buddhas, 3 Bde.  
R. Piper & Co., München, 1919
- H. Zimmer Karman, Ein buddhistischer Legendenkranz  
F. Bruckmann Verlag KG, München, 1925
- H. Zimmer Indische Sphären  
R. Oldenbourg Verlag GmbH., München, 1935
- Die Apokryphen zum Neuen Testament  
Carl Schünemann, Bremen, 1956
- K. Barth Kirchliche Dogmatik  
Fischer Bücherei, Hamburg, 1957
- Sasanowa Geschichte der russischen Literatur  
Tschechow, New York, 1955
- A. Schott Römisches Meßbuch  
Herder & Co., Freiburg/Br., 1930

## Verzeichnis der Abbildungen

- Abb. 1, Seite 16  
MARIA WEINT  
Semana Santa, Nuestra Senora  
de la Esperanza, Sevilla
- Abb. 2, Seite 17  
BUDDHA LÄCHELT  
Buddhakopf aus Stein, Kom-  
badsch Khmer Stil, 12. Jh. n. Chr.  
Archiv des Musée Guimet, Paris
- Abb. 3, Seite 32  
OHNMACHT DES ICHS  
Ohnmacht der Maria  
Isenheimer Altar von Matthias  
Grünewald, Colmar
- Abb. 4, Seite 33  
MACHT DER  
SELBSTERLÖSUNG  
Der Angriff Marias und die Ver-  
suchung des Boddhissattva.  
Tib. Tempel (Roll) Bild, 18. Jh.  
Museum f. Völkerkunde, Berlin
- Abb. 5, Seite 40  
TRÄNEN  
DES ERBARMENS  
Die Tolger Ikone der Mutter  
des Erbarmens.  
Rußland, 14. Jahrhundert
- Abb. 6, Seite 41  
LÄCHELN DER  
BARMHERZIGKEIT  
Kuan Yin, Chinesische Messing-  
bronze.  
Museum f. Völkerkunde, Berlin
- Abb. 7, Seite 56  
BETEND DEM  
WEINENDEN NAHE  
Byzantinisches Mosaik, Santa  
Maria Assunta in Torcella bei  
Venedig, etwa 1100 n. Chr.
- Abb. 8, Seite 57  
MEDITIEREND  
IN SICH SELBST  
VERSUNKEN  
Musée Guimet, Paris
- Abb. 9, Seite 72  
MUTTER  
DER SCHMERZEN  
Vesperbild aus der Breslauer  
Elisabethkirche, Sandstein, um  
1390, Kunstgewerbe-Museum  
Breslau
- Abb. 10, Seite 73  
AUFHEBUNG  
DER LEIDEN  
Das Parinirvana des Buddha,  
Höhle XXVI Ajanta, N. Dek-  
khan, Indien, 6. Jahrhundert  
Archiv Musée Guimet, Paris

## INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Vorwort .....	7
Buddha lächelt — Maria weint .....	11
Macht der Selbsterlösung — Ohnmacht des Ichs .....	23
Lächeln der Barmherzigkeit — Tränen des Erbarmens ....	36
Meditierend in sich selbst versunken — Betend den Weinenden nah .....	48
Aufhebung der Leiden — Mutter der Schmerzen .....	62
Literaturnachweis .....	76
Abbildungsverzeichnis .....	77



*Werke von Ursula von Mangoldt*

*im Otto Wilhelm Barth-Verlag*

AUFTRAG DER FRAU

*198 Seiten — 1 ganzs. Abb. — Ganzleinen DM 8,80*

DAS MENSCHENBILD

Stufen der menschlichen Entwicklung

*192 Seiten — 17 z. T. ganzs. Abb. — Ganzleinen DM 14,80*

DER TOD ALS ANTWORT  
AUF DAS LEBEN

*156 Seiten — 1 mehrfarb. Abb. — Ganzleinen DM 14,80*

DER TEUFEL WARD  
AUF DIE ERDE GEWORFEN

*96 Seiten — 1 mehrfarb. Abb. — Ganzleinen DM 8,80*

In Zusammenarbeit mit Graf Dürckheim:

DER MENSCH IM SPIEGEL DER HAND

*245 Seiten — 12 Abbildungen — Ganzleinen DM 16,—*

mai 1875

OTTO-WILHELM-BARTH-VERLAG  
GMBH

Werke von  
Ursula von Mangoldt:  
AUFTRAG DER FRAU

192 Seiten — Ganzln. DM 8,80

„Das Buch mutet deshalb so einfach an, weil es ein wahres Buch ist, die Niederschrift ausgereifter Gedanken. Und wenn es so klar und inniglich um Verständnis für das Reine, Erhabene und Ewige in der Frau wirbt, dann erfüllt es gerade damit in unserer gegenwärtigen geistigen Situation eine hohe Sendung.“

Deutsche Kommentare, Stuttgart

DAS MENSCHENBILD

Stufen der menschlichen Entwicklung

192 Seiten — 17 z. T. ganzs. Abb. —

Ganzln. DM 14,80

„In Ursula von Mangoldt haben wir eine jener weisen, seherischen Frauen vor uns, wie sie etwa im Typus einer Hildegard von Bingen oder Gertrud Le Fort sich finden. In einem überkonfessionellen Sinne wachsen ihre Bücher immer mehr aus der christlichen Herzmitte hervor. — Die Autorin weiß um die entscheidende Bedeutung des wahren und ewigen Bildes vom Menschen, und daß es weder auf dem Boden des Materialismus noch Biologismus zu erarbeiten ist.“

Züricher Nachrichten

DER TEUFEL

WARD AUF DIE ERDE GEWORFEN

99 Seiten — 1 mehrfarbige Abb. —

Ganzln. DM 8,80

„Das an Umfang kleinste, im Ton schlichteste Buch von allen Darstellungen über den Teufel, scheint mir am tiefsten ins Zentrum vorzustößen. Wieder bewahrt sich jene christliche, gnadenhafte Hell-sichtigkeit der Autorin, die eine Überhöhung von natürlicher intuitiver Kraft der Durchschauung ist. Das Bekenntnis ist um so ergreifender, weil die ganze Größe östlicher und westlicher Weisheit im positiven Sinne zwischen den Zeilen sichtbar wird, und doch ‚gerichtet ist am Christusglauben‘.“

Der christliche Sonntag

MÜNCHEN-PLANEGG



